

## II. REZENSIONEN – BOOK REVIEWS – CRITIQUE DES LIVRES

### II.1 Exegese (Erstes Testament, Neues Testament, Jüdische und frühchristliche Schriften) und Hermeneutik / Biblical Studies (Old Testament, New Testament, Literature of early Judaism and early Christianity) and hermeneutics / Etudes bibliques (Ancien Testament, Nouveau Testament, littératures juives et chrétiennes) et hermeneutique

Klara Butting / Gerard Minnard / Marie-Theres Wacker (Hg.), *Ester. Mit Beiträgen aus Judentum, Christentum, Islam, Literatur, Kunst*, Die Bibel erzählt ..., Erev Rav: Wittingen 2005, 104 p., ISBN 3-932810-30-9, € 11,00

Widerstand innerhalb der Strukturen oder völlige Verweigerung, ein Thema, das bis heute aktuell ist und kontrovers diskutiert wird. Im Buch Ester stehen dafür zwei Frauen: Ester, die Jüdin, die zur Königin am persischen Hof aufsteigt und Wasti, deren Weigerung ihren Sturz nach sich zieht. Beiden Frauen ihre Würde zu lassen, das ist ein Anliegen des Sammelbandes "Ester" aus der Reihe "Die Bibel erzählt ...".

Es eröffnet in seinen Beiträgen von acht Autorinnen und Autoren verschiedene Zugänge zu dem biblischen Buch Ester. Die theologische Auseinandersetzung wird ergänzt durch die künstlerische Rezeption der Ester-Erzählung in Texten und Bildern, angefangen bei den ältesten erhaltenen Darstellungen aus der Synagoge in Dura Europos aus dem 3. Jahrhundert unserer Zeit bis hin zu modernen Bearbeitungen des Themas bei Chagall oder Ruud Bartelma.

In den literarischen Texten, die in grün unterlegt wiedergegeben werden, spiegelt sich auch der Schrecken der Shoah, der im Gegensatz zu den geplanten Pogromen Hamans im Ester-Buch nicht verhindert wurde.

So ist auch ein wichtiges Thema, das sich wie ein roter Faden durch die einzelnen Kapitel zieht, die Entwicklung "Vom Sexismus zum Antisemitismus", so der Titel des ersten Aufsatzes von Klara Butting. Die Ausgrenzung des widerständigen Verhaltens von Frauen wird parallelisiert mit der Ausgrenzung des jüdischen Volkes, das sich nicht einer absoluten weltlichen Herrschaft beugen will. Dabei wird der Konflikt zwischen Haman, dem königlichen Beamten und Mordechai, Esters Onkel, als Wiederholung der Geschichte dargestellt: Haman

ist die Verkörperung von Amalek, das in der Bibel als Symbol für die grundsätzliche Feindschaft gegen Israel steht, als Vertreter des "offenen Antisemitismus" (16). Mordechai und Ester vertreten das jüdische Volk. Dadurch entsteht letztlich eine Konfrontation zwischen dem biblischen Gott und einer politischen Herrschaft, die sich selber verabsolutiert und an die Stelle Gottes setzt (41). So greift moderne jüdische Auslegung die Ester-Tradition auf. Die Anfragen, die sich vor dem Hintergrund der Shoah an die christliche Auslegung des Ester-Buches richten, werden hier von Marie-Theres Wacker explizit gestellt (42).

Der fiktive Charakter des Buches wird nicht nur an dieser Stelle, sondern auch in der Darstellung des historischen Hintergrundes (Rainer Kessler) deutlich gemacht.

Ester und Purim, die Frau und das Fest, das die Rettung vor dem geplanten Pogrom feiert, sind untrennbar miteinander verbunden. So durchzieht auch dieser Strang die einzelnen Beiträge des Sammelbandes. Aus den unterschiedlichen Perspektiven ergeben sich immer wieder überraschende Ergebnisse, die für die eigene Beschäftigung mit dem Buch hilfreich sind. Den Ablauf der Erzählung unter dem Aspekt einer liturgischen Handlung zu sehen (23-29), die letztendlich zu einer lebendigen Gemeinschaft des verstreut lebenden jüdischen Volkes innerhalb des persischen Großreiches führt, eröffnet auch eine neue Perspektive auf eigenes liturgisches Handeln.

Ebenfalls bereichernd sind die kurzen Aufsätze, die unter dem Thema "Auslegungsgeschichte" zusammengefasst sind, wie die Überlegungen von E. Levinas (Gerard Minaard), der das Buch Ester in gewissem Sinn für unübersetzbar hält, weil nur in der hebräischen Sprache das Leiden der Opfer des Antisemitismus seine Bedeutung behält, oder die vielfältigen jüdischen Auslegungen, deren Spuren bereits in der Übersetzung der Septuaginta zu finden sind.

Von der Idee her gut ist der Anspruch, auch muslimische Beiträge einzubeziehen. Wir erfahren einiges über wichtige theologische Lehrerinnen im Islam und ihre Bedeutung für die moderne Diskussion (Halima Krausen 92-97), ein direkter Bezug zur Ester-Tradition ist jedoch nicht gegeben. Es wäre jedoch interessant, ob es in irgendeiner Form eine Rezeption dieser Tradition im Islam gibt.

Ein schön gestaltetes Buch, das zur eigenen Beschäftigung mit dem Buch Ester einlädt und mit seinen vielen Verweisen zum Weiterlesen animiert. Von dem befreiungstheologisch-feministischen Ansatz her gibt es einen brauchbaren Rahmen, um die traditionellen Kommentare kritisch zu hinterfragen. Und für mich als Pfarrerin ganz wichtig: Es enthält genug Material, um schnell einen Gemeinde-Bibel-Abend zu Ester vorzubereiten und zu gestalten.

*Beate Schmidtgen (Lörrach – Germany)*

Bernhard Heininger (Hg.), *Geschlechterdifferenz in religiösen Symbolsystemen*, Geschlecht – Symbol – Religion 1, LIT-Verlag: Münster 2003, 240 p., ISBN 3-8258-6536-3, € 19,90

Der vorliegende Sammelband enthält Beiträge, die im Zusammenhang des interdisziplinären Würzburger Graduiertenkollegs “Zur Wahrnehmung der Geschlechterdifferenz in religiösen Symbolsystemen” entstanden sind. Anschließend an vier Aufsätze allgemeiner Art (“Grundlagen”) folgen acht Einzelbeiträge (“Projekte”). Der erste Teil beginnt mit einem Beitrag Elmar Klingers: *Geschlechterdifferenz im Zeichen der Religion. Ein Erfahrungsbericht zur Arbeit im Graduiertenkolleg*, der sich auf die Begriffe “Religion” und “Symbol” konzentriert. Es folgen zwei exegetische Überblicksdarstellungen: Maria Häusl: *Geschlechterordnung, symbolische Ordnung, Götterordnung. Forschung zur Geschlechterdifferenz in der alttestamentlichen Exegese*, und Bernhard Heininger: *Geschlechterdifferenz im Neuen Testament. Eine methodische und inhaltliche Skizze*. Während der Beitrag Häusls einen umfassenden und instruktiven Überblick zu alttestamentlichen Gender-Forschungen bietet (unterteilt in religionsgeschichtliche, sozialgeschichtliche und literaturwissenschaftliche Beiträge, mit zusätzlichen Abschnitten zur Körpersymbolik und Hermeneutik), setzt Heininger Schwerpunkte in der Erzähltheorie und der Analyse des lukianischen Doppelwerks.

Die nächsten drei Beiträge zeigen deutlich, wie die reflektierte Einbeziehung der Kategorie “Geschlechterdifferenz” übliche (oft einlinige) Deutungen von Grabbeigaben, archäologischen Befunden und bildlichen Darstellungen verändern kann (Katja Allinger / Wolfram Schier: *Religion und Geschlechterdifferenz in der prähistorischen Archäologie*, noch aus der Rubrik “Grundlagen”; Katja Allinger, *Geschlechtsspezifische Deutung religiöser Befunde der mitteleuropäischen Eisenzeit am Beispiel Soprons*, sowie: Bettina Kratzmüller / Ruth Lindner / Natascha Sojc, *Die Strigilis im antiken Athen. Ein Gerät der Reinigung als geschlechtsspezifisches Symbol und als ein Zeichen im religiösen Symbolsystem*). Nach kurzen Ausführungen zu einer bildlichen Darstellung auf einem ägyptischen Papyrus (Sabine Hänsch, *Gott, Göttin oder beides? Die Vignette des Totenbuchspruches 164 am Beispiel des Pap. Turin 1791*) folgen noch drei exegetische und zwei religionspädagogische Beiträge. Karin Emmerich verwendet in ihrem Aufsatz: *Schuld und Macht. Die Erzählung von Nabal, Abigajil und David – eine alttestamentliche Dreiecksbeziehung*, die erzähltheoretische Methode Shlomith Rimmon-Kenans, um die Charakterisierung von Nabal, Abigajil

und David in 1Sam 25 zu analysieren, wobei sich Gegenläufigkeiten der direkten und indirekten Präsentation der Charaktere ergeben. Michael Brinkschröder geht in: *Die Karriere des Homosexualitätsverbots im Diasporajudentum. Ehebruch und Päderastie zwischen Heiligkeitsgesetz und Dekalog*, der Beobachtung nach, dass Verbote von Päderastie oder mann-männlicher Sexualität häufig mit solchen des Ehebruchs kombiniert werden und verfolgt diese Kombination in den sybillinischen Orakeln, bei Pseudo-Phokylides, Philo und Josephus. Anni Hentschel beobachtet in: *Martha und Maria – zwei vorbildliche Jüngerinnen?* die Widersprüchlichkeit bisheriger Auslegungen von Lk 10,38-42. Sie verwendet die Erzähltheorie Mieke Bals zur Analyse des Textes, zieht aber für Rückschlüsse auf die lukanische Gemeindesituation auch Texte der Apostelgeschichte heran, wodurch das Frauenbild des Verfassers von Lk 10,38-42 in die Nähe der Pastoralbriefe gerückt wird. Die beiden abschließenden Aufsätze des Sammelbandes, nämlich: Ulrich Riegel / Hans-Georg Ziebertz, *Geschlechterdifferenz im Gottesbild Jugendlicher. Ein religionspädagogischer Beitrag zur Geschlechterdifferenz in religiösen Symbolsystemen*, und: Monika Weigand / Hans-Georg Ziebertz, *Religion und Geschlechterverhältnis in Lebenskonzepten von Frauen*, stehen im Kontext empirischer Religionspädagogik. Im ersten Text dominiert ein statistischer Zugang, im zweiten wird ein einzelnes Interview genau analysiert. Der Band schließt mit einem kurzen Verzeichnis der Autorinnen und Autoren.

Die inhaltliche Vielfalt der Beiträge ist beeindruckend, der Umgang mit dem Thema "Geschlechterdifferenz" dabei heterogen: Während Häußl ihren Beitrag mit hilfreichen Reflexionen zum Verhältnis von Geschlechterdifferenz und Gender-Studien beginnt, und im Aufsatz über die *Strigilis im antiken Athen* in geradezu beispielhafter Weise über die Relevanz der Geschlechterdifferenz für das Thema reflektiert wird, erscheinen andere Beiträge in dieser Hinsicht schwächer. So habe ich mich gefragt, warum es in Hentschels Analyse der Textpragmatik heißt, dass Martha "als Identifikationsfigur für den Leser [sic!] angeboten wird" (183) – und unter den einleitenden Ausführungen bei Riegel / Ziebertz findet sich u.a. Folgendes: "Die im System der Zweigeschlechtlichkeit beschriebene Geschlechterdifferenz kann also dahingehend dekonstruiert werden, dass die sozialen Geschlechter prinzipiell nicht an die biologischen Geschlechter gebunden sind. Das hat zur Folge, dass ‚Femininität‘ und ‚Maskulinität‘ als voneinander unabhängige Größen aufgefasst werden können" (195). M.E. sind nicht nur beide Aussagen angesichts des differenzierten Gender-Forschungsstandes inhaltlich abwegig, sondern die zweite ist auch keine notwendige Folge der ersten.

Trotzdem: Ein über weite Strecken lesenswerter Sammelband zum Thema.  
*Silke Petersen (Hamburg – Germany)*

Othmar Keel / Silvia Schroer (Hg.), *Eva – Mutter alles Lebendigen. Frauen- und Göttinnenidole aus dem Alten Orient*, Projekt BIBEL+ORIENT MUSEUM, Universitätsverlag: Freiburg (Schweiz) 2004, 288 p., ISBN 3-7278-1460-8, € 36,00

Dicke, dünne, schöne und komische, geschmückte und bewaffnete, mit Pflanzen oder Tieren, mit oder ohne Kinder, mit Göttern und Herrschern: Unter dem Titel “Eva – Mutter alles Lebendigen” präsentieren Othmar Keel und Silvia Schroer eine große Vielfalt von Frauen- und Göttinnenidolen aus dem Alten Orient, die hauptsächlich der Sammlung BIBEL+ORIENT der Universität Freiburg (Schweiz) und teilweise Privatsammlungen angehören. Die 240 Objekte stammen alle aus der Gegend des fruchtbaren Halbmondes. Im Katalogteil (Keel) werden die Objekte chronologisch präsentiert, von der Steinzeit bis in die byzantinische Zeit, und jeweils einzeln beschrieben. Erklärende Texte führen die dargestellten Phänomene weiter aus, geben Informationen zu Hintergrund und Herkunft der Motive, zur Herstellung der Objekte oder stellen Verbindungen zu biblischen Texten her.

Der Katalogteil ist gerahmt von einem Prolog (Schroer) und einem Epilog (Keel), beide reich bebildert. Im ersten Teil des Prologs bietet S. Schroer einen breit gefächerten Verstehensrahmen für die dargestellten Idole. Sie geht dabei der gegenwärtigen Beliebtheit der Frauen- und Göttinnenfigürchen nach, die sie aus der symbolischen Verknüpfung von Körperlichkeit und Weiblichkeit erklärt und zugleich aus der Sehnsucht nach im Christentum eher weniger vertretenen weiblichen Elementen. Über den Titel des Buches wird der Bezug von den Idolen und ihrer Wahrnehmung zur biblischen Eva und ihrer frauenfeindlichen Rezeption hergestellt. Kritisch diskutiert Schroer patriarchale Vorannahmen ebenso wie matriarchatstheoretische Festlegungen in der Deutung der weiblichen Idole. Sie skizziert Fragen, die sich der Betrachterin stellen: Werden Göttinnen oder Verehrerinnen gezeigt? Warum sind sie nackt? Handelt es sich um “Pornobilder oder Powerfrauen” (23)? Wie verhalten sich Fruchtbarkeit und Erotik zueinander? Schroer zeigt dabei auf, wie eng die verallgemeinernde Einordnung als Fruchtbarkeitsidole mit der Sexualmoral der Ausgräber verbunden war.

Der zweite Teil des Prologs bietet eine Lese- und Sehhilfe, die den Katalogteil (auch für Fachfremde) erschließt. Über den Zugang der Typologie werden Kontinuitäten und Veränderungen der weiblichen Idole sowie ihrer dargestellten Attribute und Kontexte aufgezeigt. Die "Syntax" des weiblichen dargestellten Körpers wird beschrieben und mit vielen Verweisen auf die Objekte des Katalogs erklärt (so zum Beispiel das Präsentieren der Brüste oder die Syntax des Gesichts: Ohren, Augen, Haartracht). Ein Gang durch den Katalog anhand der Typologie ist eine echte Entdeckungsreise, bei der sich viele Details (wieder-)finden lassen, die die Bilder aufschlussreicher machen.

Im Epilog schließt O. Keel einen kurzen Ausblick auf die Entwicklung des Bildes Marias an, in dem er auf Gemeinsamkeiten und Unterschiede zu den gezeigten weiblichen Idoltypen des Alten Orients hinweist.

Das Buch gibt einen interessanten Überblick über weibliche Idole und bietet zugleich das Handwerkszeug, um diese Bildnisse auch verstehend sehen und kritisch bedenken zu können: Eine feministisch-hermeneutische Reflexion der Betrachtung, Informationen zu Materialien und Herstellung sowie Bezüge zur Gegenwart machen das Werk zu einer hilfreichen Informationsquelle für LeserInnen aus unterschiedlichsten Bereichen. Die Verbindungen zu den biblischen Texten wirken manchmal etwas assoziativ, da die Bibelstellen, anders als die Exponate, nicht datiert und auf die Herkunft ihrer Motive untersucht werden (wofür dieser Katalog zugegebenermaßen auch nicht der richtige Ort ist). Bedauernswert ist nur die schlechte Qualität der Bindung: Das Buch verliert bald etliche Seiten. Ansonsten ist "Eva – Mutter alles Lebendigen" ein inhaltlich lohnendes und optisch schönes Buch.

*Uta Schmidt (Frankfurt / M. – Germany)*

Silvia Schroer / Sophia Bietenhard (eds), *Feminist Interpretation of the Bible and the Hermeneutics of Liberation*, JSOTS 374, Sheffield Academic Press: London – New York 2003, 178 p., ISBN 0-8264-6689-3 (hardback), € 110, ISBN 0-5670-8372-1 (paperback), € 52,00

This book is the reflection of an international symposium about feminism and hermeneutics of liberation, in Ticino, Switzerland, 2-7 July 2000. It contains the presentations of the main speakers, impressions of the lively discussions, and some narrative texts that supplemented the academic presentations. Finally eight 'post-symposium reflections' discuss the questions and cultural contexts of feminist theology in the diverse geographical regions in the world. The book

aims to reflect the wide spectrum of hermeneutics of liberation and feminist exegesis to academic audiences, and to provide new impulses for continued work on these questions.

Silvia Schroer opens with an overview putting the diverse articles in a broader scope. Seventeen years after Elisabeth Schüssler Fiorenza's *In Memory of Her* (1983) this symposium wanted to re-examine some of her concepts and to focus on new topics, in order to keep the feminist theological discussion alive as a worldwide discussion. One of the main problems is 'the hegemonic claims of Western feminist exegetes' (5). The worldwide discussion about feminist exegesis has been shaped too much by neo-kolonial power structures, favoring those who have had a university education. A hermeneutic of liberation therefore should be directed at the praxis of overcoming the social, political and religious injustices under which women suffer.

Renita Weems, reading and interpreting the Bible within a multicultural context, points out the importance of finding ways to continue the trans-cultural dialogue. Adele Reinhartz and Marie-Theres Wacker describe their observations and provide a commentary on the sessions in which they participated throughout the symposium. One of the striking elements they observe, is the use of metaphors, such as the Bible as a 'store house' to which everyone can come to find things she needs for the sustenance of life. Or the metaphor of the 'poncho': a weave of history and inspiration, a textile fabric that seems to suit many of us. Another metaphor is that of a 'table set for a feast or banquet'. This metaphor, rooted in Biblical Wisdom Literature, doesn't prefer to think of a single figure like Lady Wisdom, but of a community of wise women, in many different places, preparing their meals and inviting others to join in.

Nancy Cardoso Pereira focuses on story telling, using the poncho metaphor mentioned. She tells a powerful story of massacre and resistance, a story that was woven into a poncho and then expanded in several more poncho's. 'The struggles of women have contributed to the fabric of these poncho's', so Pereira. She considers the Bible as 'another one of these many poncho's: texts that need to cry out' (49). Her hermeneutic startingpoint implies interweaving biblical stories with stories from Latin America's popular religious tradition. After all, in Latin America the Bible has been used for justification of the enslavement of people and the robbery of the land, and preventing the participation of women in church and society. Pereira quotes the impressive act of the leaders of native communities who gave the Bible back to the Pope John Paul II, as a symbolic act, as a rejection of the religious model that approved the oppression of women, children and nature (51). Pereira's article illustrates

not only the significance of images and metaphors, but also the importance and power of popular religion, that is the religion of the poor.

All the contributions in this volume share the same perspective: reflection and praxis of the feminist readings of the Bible. Philomena Njeri Mwaura underlines the importance of not only reading the Bible from a women's perspective, but also from the specific cultural experiences of their daily context. From the same perspective Viola Raheb writes about women in contemporary Palestinian society. She presents a contextual reading of the book of Ruth. Elzbieta Adamiak reads the Bible within a Central and Eastern European context to begin with a critical viewpoint of Communism. 'Women's liberation', she states, 'is not an equivocal criterion but is understood differently depending on the context' (123). So, the many approaches in this book share the same observation that the discussion on feminist biblical interpretation is closely bound to contextuality. This is even true for biblical interpretation in a Western European context, as Sophia Bietenhard establishes.

In conclusion, when looking for feminist hermeneutics of liberation, this book offers a wide range of valuable insights and new perspectives. The multicultural diversity of the many contributions – over twenty! – make the reading of this book a colourful and inspiring event.

*Jopie Siebert-Hommes (Ugchelen – The Netherlands)*

Elisabeth Schüssler Fiorenza, *WeisheitsWege. Eine Einführung in feministische Bibelinterpretation*, Verlag Katholisches Bibelwerk: Stuttgart 2005, 323 p., ISBN 3-460-25275-8, € 25,60 A

Die von Regula Grünenfelder verfasste deutsche Übersetzung des 2001 erschienenen Bandes *WisdomWays* will ausgehend von den weit verbreiteten Bedürfnissen nach und Praxen verschiedenster Spiritualitäten die Bibel als Quelle heutiger feministisch-kritischer Spiritualität ernst nehmen. Dabei wird betont, dass es nicht darum geht, Inhalte zu erheben, also nicht um ein Was, sondern um das Wie der Interpretation. *WeisheitsWege* will in eine kritische Praxis einführen, will Bibelinterpretation als Bewusstwerdungsprozess verstehen und in den sechs Kapiteln des Buches auf immer wieder neuen Wegen, "Tanzschritten", dazu einladen. So ist das Buch zwar eine Einführung, nicht aber ein Methodenbuch dafür, wie die Bibel feministisch oder richtig ausgelegt wird. Vielmehr geht es um die Frage, wie LeserInnen als Ekklesia der Frauen zu den ermächtigenden, verändernden und stärkenden Quellen biblischer Texte kommen.



Das Bild des Tanzes, der Spirale, ist ein roter Faden durch das Buch. Er zeigt, dass kritische Lektüre kein linearer Prozess mit einem einzigen Ausgangspunkt ist, der an einem genau definierbaren Ziel zu Ende ist, sondern eine vertiefende Bewegung.

So wird im ersten Kapitel ein feministisch-weisheitlicher "Denkraum" eröffnet, zu dem Frau Weisheit nicht als Dame, aber als Meisterin, Lehrerin der Gerechtigkeit, Künstlerin (45) einlädt: in diesem Raum der Interpretation zeigt sich die Fülle, die weder Erfahrungen der Lesenden leugnet noch intellektuelle und emotionale Lesarten gegeneinander ausspielt und alle Lesenden als gleichgestellte Subjekte ernst nimmt. Sehr verständlich wird gezeigt, wie unterschiedliche Interpretationsparadigmen diese Fülle verhindern oder gewährleisten können. Das zweite Kapitel widmet sich den "Straßensperren", verinnerlichten Autoritäten, die sich einem solchen Verständnis von Bibelinterpretation in den Weg stellen. Kapitel drei widmet sich historischen und gegenwärtigen Frauenbewegungen, in denen feministisch kritische Interpretation angesiedelt ist und stellt weisheitliche Spiritualität als öffentliche und politisch verändernde Bewegung dar, die sich nicht auf private, individuelle Bedeutung reduzieren lässt. Das vierte Kapitel erklärt zentrale Begriffe und Kategorien feministischer Analyse, die der Beschreibung der sozialen Verortung der Lesenden und der Texte dienen. Im fünften Kapitel werden Methoden und Ziele feministischer Interpretation dargestellt, wobei ihre Leistungen und Grenzen gleich benannt werden. Das sechste Kapitel erläutert die bekannten sieben hermeneutischen (Tanz)Schritte des Interpretationsmodells von Schüssler Fiorenza.

Die Stärke des Bandes liegt vor allem in seiner Brauchbarkeit: Er ist lesbar geschrieben, erklärt geduldig und langsam und ist äußerst übersichtlich gegliedert. Zahlreiche Zusammenfassungen erleichtern das Lesen und Tanzübungen am Ende jedes Kapitels dienen der persönlichen Vertiefung des Gelesenen. Sie bestehen aus weiterführenden Texten, schematischen Darstellungen sowie Arbeitsblättern (insgesamt 18) mit Fragen zur Auseinandersetzung, die auch für Gruppenarbeiten geeignet sind. Auch das von Laura Beth Bugg zusammengestellte Glossar am Ende (295-307) ist ein hilfreiches Instrument für die Praxis.

Das Buch ist eindeutig an der Praxis einer zwar nicht unbedingt nur wissenschaftlichen, aber trotzdem methodisch reflektierten und differenzierten, weiterführenden kritischen und selbstständigen Bibelinterpretation interessiert. Als solches kann es tatsächlich auch TheologInnen empfohlen werden, die nicht innerhalb der Bibelwissenschaft arbeiten.

*Ursula Rapp (Linz, Feldkirch – Austria)*

Sigrun Welke-Holtmann, *Die Kommunikation zwischen Frau und Mann. Dialogstrukturen in den Erzähltexten der Hebräischen Bibel*, Exegese in unserer Zeit 13, LIT Verlag: Münster 2004, 320 p., ISBN 3-8258-7198-3, € 19,90

Welke-Holtmann betritt mit ihrer Dissertation Neuland im Bereich der Untersuchung von weiblichen Sprach- und Kommunikationsformen in biblischen Texten. In ihrem anspruchsvollen Vorhaben analysiert sie aus den erzählenden Texten des Alten Testaments 111 Gespräche, an denen Frauen beteiligt sind. Das Ziel der Arbeit ist es, die fiktive Personenrede von Frauen in den Texten darzustellen. Dabei soll nicht Frauenwirklichkeit rekonstruiert werden, sondern die Analyse der literarisch gestalteten Frauenkommunikation steht im Mittelpunkt der Arbeit (15).

Den Anfang bildet eine ausführliche methodische Einleitung (17-59). Darin werden verschiedene Kommunikationsmodelle und methodische Zugänge ebenso wie der wissenschaftstheoretische Hintergrund ihrer Arbeit diskutiert. Aus verschiedenen Bereichen der Linguistik, Sprechaktanalyse, Textlinguistik, Soziolinguistik, Gesprächs- und Diskursanalyse trifft die Autorin eine auf die Dialoganalyse abgestimmte Auswahl von methodischen Schritten und bietet dazu jeweils eine einleitende Darstellung (17-50). Im Anschluss daran greift sie in einem eigenen Abschnitt die Frage nach Frauensprache vs. Männer-sprache explizit auf und stellt Überlegungen zur sprachlichen Konstruktion von Geschlecht vor (51-59).

Dieser methodische Teil stellt eine fundierte Grundlage für die folgenden Textanalysen dar und zeugt von einer intensiven theoretischen Auseinandersetzung. Vor allem für RezipientInnen, die mit den linguistischen und diskursanalytischen Methoden nicht vertraut sind, bietet diese Einführung eine gute Zusammenfassung der wichtigsten theoretischen Grundlagen.

Der Hauptteil der Arbeit widmet sich der Untersuchung der Frauen-Gespräche (83-208). Die Autorin gliedert das umfangreiche Textkorpus nach Umfang und Komplexität der Dialoge. Sie unterscheidet dabei: (1) einseitige verbale Kommunikation, (2) Minimaldialoge, (3) erweiterte und (4) komplexe Dialoge. Innerhalb der einzelnen Kategorien werden die Dialogformen insbesondere im Hinblick auf ihre Struktur, die dominanten Sprechakte, sozialen Rahmenbedingungen der Sprechenden, die Gesprächstypen sowie die Gestaltung der Redeeinleitungen analysiert. Parallel zur Komplexität der dargestellten Dialoge erweitern sich die Analysemöglichkeiten. Während sich bei einseitigen verbalen Äußerungen nur wenig über eine Gesprächsstruktur aussagen lässt, ändert sich dies bei den erweiterten und vor allem den komplexen

Dialogen. Diese Kategorien werden entsprechend ausführlicher behandelt und an Hand von Einzelbeispielen anschaulich dargestellt. Ein eigenes Kapitel widmet die Autorin anschließend noch den Dialogen zwischen Esther und Ahasveros (209-226).

Mit den detailreichen Gesprächsanalysen gelingt es der Autorin, viele Aspekte der Dialoge herauszuarbeiten und Gesprächstypen überzeugend aufzuzeigen. Stets reflektiert sie dabei die Eigenart und Besonderheit weiblicher Dialogführung und versucht in zahlreichen Zusammenfassungen den Ertrag der Analysen Schritt für Schritt festzuhalten.

Die beiden abschließenden Kapitel der Arbeit bieten einen Gesamtüberblick. Zunächst ordnet die Autorin die Frauen-Dialoge den biblischen Büchern zu und stellt zusammenfassend die Verteilung von Frauenstimmen sowie ihre wichtigsten sozialen Kontexte und Themen vor (227-242). Das abschließende Kapitel fasst dann die Ergebnisse der Textanalysen entlang der wichtigsten Analyseschritte zusammen (243-275).

Die Arbeit von Welke-Holtmann stellt einen wichtigen Beitrag sowohl in Richtung Dialoganalyse als auch Frauen-Sprache biblischer Texte dar, an den sich weitere Arbeiten anschließen können. Eine Fortsetzung ist vor allem in zwei Richtungen wünschenswert: um Frauensprache im Unterschied zu Männersprache noch differenzierter beschreiben zu können, ist auch eine Untersuchung der reinen Männer-Dialoge notwendig. Ebenso müssen die Dialoge im Zusammenhang der jeweiligen Erzählung analysiert werden und über die Redeeinleitungen hinaus auch der Dialog von Erzählstimme und Figurenrede betrachtet werden.

*Susanne Gillmayr-Bucher (Aachen – Germany)*

## **II.2 Kirchen- und Religionsgeschichte / Church history and history of religions / Histoire de l'Église et des religions**

Theresa Coletti, *Mary Magdalene and the Drama of Saints. Theater, Gender, and Religion in Late Medieval England*, University of Pennsylvania Press: Philadelphia 2004, 360 p., ISBN 0-8122-3800-1, \$ 59,95 / £ 39,00

Maria Magdalenas Bedeutung und Beliebtheit im Mittelalter wird lediglich durch Maria übertroffen. Seit Gregor dem Großen kannten Gläubige der Westkirche sie Jahrhunderte lang nur in der Mischform als Frau, aus der sieben Dämonen ausgetrieben wurden, als Schwester von Lazarus und Martha

sowie als namenlose Frau, die Jesu Füße mit ihren Haaren wusch und trocknete.

Das vorliegende Buch wendet sich den symbolischen Funktionen und Konstruktionen Maria Magdalenas in einem besonderen Bereich zu: einem der wenigen überlieferten spätmittelalterlichen religiösen Dramen, aufbewahrt in der Bodleian Library zu Oxford und bekannt unter dem Namen *Digby Mary Magdalene*. Darin ist Maria Magdalena die Tochter und Erbin Lord Magdalenes, die vom Teufel verführt wird und ein sündiges Leben führt, bis sie durch Jesus erlöst und Zeugin der Auferstehung wird und danach über das Mittelmeer nach Marseille fährt, wo sie das dortige heidnische Königspaar bekehrt. Sie führt ein gottgeweihtes Leben als Einsiedlerin, wird von Engeln mit Manna vom Himmel ernährt und fährt nach ihrem Tod zum Himmel auf. Es ist ein theatralisches Spiel voller Wunder und Spektakel, in dem biblische und spätere Erzähltraditionen aufgegriffen und zu einer Vita Maria Magdalenas verarbeitet werden.

Das von Theresa Coletti, Professorin für Englisch an der Universität von Maryland, verfasste Buch versteht das Digby Drama der Maria Magdalena als Ort, an dem im östlichen England (East Anglia) des 15. Jahrhunderts mehrere theologische Debatten ausgetragen wurden: Fragen nach weiblicher religiöser Autorität, nach der Beziehung von Spiritualität und Sexualität sowie nach den sozialen und politischen Positionen von Frauen in institutionalisierten Religionen.

Im ersten Kapitel behandelt die Autorin methodische Fragen und situiert das Digby Drama im zeitgenössischen kulturellen Kontext. Im zweiten Kapitel weist sie auf die vorwiegend weiblich geprägte religiöse Kultur im östlichen England hin sowie auf die Funktion Maria Magdalenas als kontemplatives Ideal, das u.a. auch in Texten Julianas von Norwich und Margery Kempes Widerhall findet. Im dritten Kapitel wird Maria Magdalena im mittelalterlichen Diskurs über weibliche geistliche Autorität verortet: Sie hat Zugang zum Heiligen und predigt volksnah in der Landessprache. Das vierte Kapitel beschäftigt sich mit den Konstruktionen von Geschlecht und Sexualität im Digby Drama, während das fünfte Kapitel Caroline Walker Bynums Erkenntnis, dass für mittelalterliche heilige Frauen ihre Körperlichkeit kein Hindernis, sondern gerade Medium geistlicher Erfahrung darstellte, auf die üblicherweise sehr körperlich dargestellte Magdalena anwendet.

Colettis Ausgangsthese, dass das Zusammentreffen von dramatischen Diskursen, Gender-Ideologien und Volksreligion im spätmittelalterlichen England zu eigentümlichen kulturellen Konstruktionen Maria Magdalenas führen, wird insgesamt gut unterbaut. Maria Magdalena ist ein kulturelles Symbol, das eine

Vielfalt von Bedeutungen auf sich gezogen hat und bis heute zieht. Die Fragen von damals ähneln – wie die Autorin in ihrem abschließenden sechsten Kapitel feststellt – denen von heute: Können Sexualität und Heiligkeit in einer Person koexistieren? Kann das Fleisch Zugang zu Gott verschaffen? Ist weibliche geistliche Autorität in fleischlicher Identität gegründet (vgl. 231)? Das Buch ist, obwohl nicht einfach zu lesen, lohnenswerte Lektüre. Es zeigt die kulturell-religiöse Bedeutung der Maria Magdalena am Vorabend der Reformation auf. Die Rückführung der *peccatrix sanctissima* zur exegetisch korrekteren Magdalena *unica*, wie sie etwa der französische Humanist Faber Stapulensis Anfang des 16. Jahrhunderts propagierte, führte damals im übrigen nicht unbedingt zu einem befreiteren Frauen(vor)bild.

Angela Berlis (*Haarlem – The Netherlands*)

Hannelore Erhart (Hg. im Auftrag des Konvents Evangelischer Theologinnen), *Lexikon früher evangelischer Theologinnen. Biographische Skizzen*, Neukirchener Verlagshaus: Neukirchen-Vluyn 2005, 497 p., ISBN 3-7975-0081-5, € 19,90 D / € 20,50 A / CHF 36,00

Dieses Buch stellt eine spannende Lektüre und ein hilfreiches Arbeitsinstrument zugleich dar. Ungefähr 70 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter haben Material über mehr als 400 Theologinnen zusammen gestellt, deren Lebensgeschichten zum größten Teil durch die bisherigen Veröffentlichungen zum Themenbereich Frauenordination nicht erfasst wurden. Jeweils auf einer Druckseite wird jede Porträtskizze abgehandelt, in den meisten Fällen mit einem Bild dazu. Manche der hier erwähnten Frauen gehören zu den inzwischen einigermaßen bekannten, da sie an prominenter Stelle für die Rechte der Frauen in der Kirche eintraten wie Sophie Kunert, Ilse Härter oder Anna Paulsen. Bei anderen ließen sich nur wenige Spuren verfolgen, so dass die Rekonstruktion des Lebensverlaufs bruchstückhaft bleiben muss. Das gesamte hier entfaltete Panorama macht jedoch deutlich, in welcher breiter Bewegung die öffentlich hervorgetretenen Protagonistinnen unter den ersten Pastorinnen verortet werden müssen. Zwei Ergebnisse möchte ich nach der Lektüre dieses Buches vor allem hervorheben. Bereits bei den Photos des Buch-Covers fallen zwei Frauen mit Diakonissentracht auf. Auch im Gesamtduktus der Biographie-Skizzen kommen auffallend viele Diakonissen vor, die Theologie studierten und z.T. ordiniert wurden. Hier begegnen sich Forschungsfelder, die bisher eher getrennt voneinander waren; bei der Aufarbeitung der Geschichte der Diakonissenbewegung spielt dieser Aspekt kaum eine

Rolle. Im Umfeld der Rekonstruktion von Biographien früher Theologinnen treten diese jedoch als Gruppe mit eigenem Profil deutlich hervor. Als zweites möchte ich erwähnen, dass dieses Lexikon ganz neue Blicke darauf vermittelt, wie viele Frauen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts Theologie studierten und oft nur für kurze Zeit in kirchlichen Arbeitsfeldern tätig wurden. Wenn ihr Leben dann eine ganz andere Richtung nahm, verschwanden sie in der Wahrnehmung aus dem Strom der Theologinnen. Hier setzt dieses Buch völlig neue Akzente. Vermutlich wird es viele weitere Nachforschungen auslösen, denn das hier zusammen getragene Material lässt ja vermuten, dass es noch viel mehr waren als nur 400 oder 450 oder auch 500. Ein erster Anfang dazu liegt in den am Schluss dieses Bandes veröffentlichten Biographischen Fragmenten vor, die weitere 29 Frauen stichwortartig erwähnen.

Dieses Lexikon ist ein unerlässliches Arbeitsbuch für alle, die an kirchen- und theologiegeschichtlichen Fragestellungen in Bezug auf das 20. Jahrhundert interessiert sind. An manchen Stellen ist es zu bedauern, dass, wohl um der einheitlichen Konzeption willen, auf Literaturhinweise zu den einzelnen Frauen verzichtet wurde. M.E. wäre es zu überlegen, ob bei einer zweiten Auflage hier eine Revision vorgenommen werden kann – denn dann wäre dieses Lexikon wirklich ein wissenschaftliches Dokument, das weitere Forschungen voran bringen kann.

*Ruth Albrecht (Hamburg – Germany)*

Elisabeth Gössmann (Hg.), *Archiv für philosophie- und theologiegeschichtliche Frauenforschung, Bd. 8: Weisheit – eine schöne Rose auf dem Dornenstrauche*, Iudicium: München 2004, 457 p., davon 220 S. Faksimile, ISBN 3-89129-008-X, € 27,50

Das von Elisabeth Gössmann seit 1984 herausgegeben “Archiv für philosophie- und theologiegeschichtliche Frauenforschung” hat es sich zur Aufgabe gemacht, Quellen zur “Querelle des femmes”, also zur Auseinandersetzung um die “Frauenfrage” in der Frühen Neuzeit, durch Edition und Kommentierung zugänglich zu machen. Der vorliegende Band enthält dazu recht unterschiedliche Beiträge. Valeria Ferrari Schiefer untersucht das Geschlechterverhältnis und das Frauenbild in den einflussreichen Schriften Jean Bodins “Les six livres de la République” (1576) und “De la démonomanie des Sorciers” (1580), Ursula Fuchs befasst sich mit der “Sophia”, dem “Gesicht der Weisheit”, als Bild des Weiblichen bei Jakob Böhme (1575-1624). Drei weitere Kapitel gehen auf Schriften von Frauen ein, ergänzt durch umfangreiche Textauszüge und Faksimiles: Ruth

Albrecht schreibt über die Pietistin Johanna Eleonora von Merlau-Petersen (1644-1724), die sich in zahlreichen Schriften sowie in ihrem umfangreichen Briefwechsel mit den theologischen Fragen ihrer Zeit intensiv befasste und an der gut erkennbar wird, welche bedeutende Rolle Frauen in der pietistischen Bewegung zukam. Weniger bekannt ist die von Elisabeth Gössmann vorgestellte Schlesierin Anna Elisabeth von Schleebusch (1626-1706), die um die Wende zum 18. Jahrhundert als Verfasserin von Erbauungsbüchern eigene "weibliche" Akzente setzte. Sabine Koloch widmet sich schließlich Rosina Dorothea Schilling-Ruckteschel (1670-1744), die zwar als pietistische Autorin in die Theologiegeschichte eingegangen ist, von der bislang aber nicht bekannt war, dass sie in jüngeren Jahren einen eigenen Beitrag zur "Querelle des femmes" verfasst hat.

Etwas aus dem Rahmen fällt der einleitende Beitrag von Elisabeth Gössmann zur frühneuzeitlichen "Spinnstuben-Literatur" ("Kunckel-Evangelia", "Rockenphilosophie"). Gössmann stellt zu Recht heraus, dass diese Literatur, die in der Frühen Neuzeit sehr beliebt und verbreitet war, bislang noch keine adäquate Auswertung in der Forschung erfahren hat. In ihrer Analyse arbeitet sie pointiert die frauenfeindlichen Tendenzen der Texte heraus, lässt dabei allerdings wenig Spielraum für andere Deutungen (z. B. als subversive Kritik an der Schultheologie aus weiblicher Perspektive). Die sozialgeschichtlichen Hintergründe der Spinnstube-Kultur versucht sie an Hand einer ebenfalls im Kontext der "Querelle" entstandenen Schrift von Johannes Cappellinus (1704) zu erschließen, ein Ansatz, der allerdings durch andere, nicht-literarische Quellen zu verifizieren oder zu ergänzen wäre.

Allen Beiträgen gemeinsam ist, dass sie weiterhin den Blick für die Defizite der traditionellen Forschung schärfen und deutlich machen, wie ertragreich Frauenforschung noch immer sein kann.

Anne Conrad (Saarbrücken – Germany)

Kevin Madigan / Carolyn Osiek (edited and translated), *Ordained Women in the Early Church. A Documentary History*, The Johns Hopkins University Press: Baltimore – London 2005, 220 p., ISBN 0-8018-7932-9, \$ 48,00

Die Publikation ist eine Sammlung (in)schriftlicher Belege zu Diakoninnen, Witwen und Presbyterinnen (bis 600 n. Chr.). Die Quellensammlung enthält die englische Übersetzung sämtlicher bekannter griechischer und lateinischer, teilweise auch syrischer Quellen – literarische Belege, Inschriften, Briefe, Konzilsbeschlüsse etc. –, die ordinierte Frauen und Amtsträgerinnen belegen. Für

die Übersetzung und Kommentierung der griechisch überlieferten Texte ist Carolyn Osiek maßgeblich verantwortlich, für die lateinischen Kevin Madigan. Bezüglich der syrischen Quellen erheben die VerfasserInnen keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Die klare Struktur des Buches schlägt sich optisch nieder, den fett gedruckten homogenen Übersetzungen werden kompakte, informative und gut lesbare Einblicke zu Autor, Zeit und Werk vorangestellt. Den Quellen folgt eine Kommentierung, die die bisherigen Forschungsergebnisse aufgreift. Je nach Quellengattung werden eventuell mögliche Rückschlüsse auf Amtsträgerinnen dargelegt. Die Rückbindung der Übersetzungen an die Originaltexte erfolgt durch die Angabe relevanter Begriffe in den Originalsprachen. Die sehr ausgewogene Gesamtdarstellung ergibt sich dadurch, dass jedes Großkapitel eingeleitet und zusammengefasst wird.

Durch die breit gefächerte und umfassende Sammlung des Quellenmaterials gelingt es, im Unterschied zur bisher häufigen Konzentration auf die Art der Ordination der Diakoninnen oder ihre Funktionen, den Amtsträgerinnen stärkere Konturen zu verleihen. Die VerfasserInnen legen ihr Konzept sowie grundlegende Allgemeininformationen – so zur anachronistischen Frage nach “sakramentaler Weihe”, zur häufig synonymen Verwendung der Bezeichnungen *diakonos* und *diakonissa* – sachlich und prägnant in der sehr empfehlenswerten Einleitung dar. Das gewählte Ordnungsmuster ist geographisch in Ost und West, alphabetisch in Bezug auf die namentlich bekannten Amtsträgerinnen und chronologisch betreffend die kirchlichen Kanones beziehungsweise die Zeugnisse zur kirchlichen Praxis gegliedert.

Zu Beginn des Buches werden die neutestamentlichen Stellen zu Diakoninnen und Witwen sowie die entsprechenden Kommentare der Kirchenväter, die uns eher Einblick in das vierte/fünfte Jahrhundert als in das erste Jahrhundert geben, vorgestellt. Die folgenden drei Kapitel bieten einen Überblick über die zahlreichen Zeugnisse im Osten. Im sechsten Kapitel werden die zahlenmäßig weniger belegten und teilweise auch unzuverlässigeren Belege zu Diakoninnen im Westen zusammengefasst. Im Kapitel “Women Deacons: Testamentum Domini Nostri Jesu Christi and Related Texts” wird der Überschriftenfokus wie bisher auch auf Diakoninnen gelegt. Im Kapitel selbst ist die Diskussion um “ordinierte” Witwen und ihre den Diakoninnen übergeordnete Stellung ausführlich dargelegt. Im vorletzten Kapitel werden die Belege zu Presbyterinnen im Westen und Osten vorgestellt. Hierbei wird deutlich, dass im Osten weniger Belege für Presbyterinnen vorhanden sind als im Westen. Den Abschluss der Quellensammlung bildet eine Zusammenfassung der Ergebnisse, ein Anhang mit Kartenmaterial sowie ein Namens- und AutorInnenregister.



Die differenzierte Darstellung der Thematik, die vorliegenden Übersetzungen sowie die kritische und gewissenhafte Kommentierung ergeben ein empfehlenswertes Buch, das eine umfassende Zusammenschau der thematisch relevanten Quellen bietet. Darüber hinaus vermittelt das Buch eine Lebendigkeit, die auch durch die gewählten Abbildungen zum Ausdruck kommt.

Insgesamt: solid, fundiert, interessant, eine ausgewogene Darstellung sowohl für FachexpertInnen als auch für thematische EinsteigerInnen als Einführungsliteratur bestens geeignet.

*Livia Neureiter (Graz – Austria)*

Eva Schlotheuber, *Klostereintritt und Bildung. Die Lebenswelt der Nonnen im späten Mittelalter. Mit einer Edition des "Konventstagebuchs" einer Zisterzienserin vom Heilig-Kreuz bei Braunschweig (1484-1507)*, Spätmittelalter und Reformation, Neue Reihe 24, Mohr Siebeck: Tübingen 2004, 612 p., ISBN 3-16-148263-8, € 119,00

Die Eintrittsmodalitäten und der Bildungsstandard der Nonnen in norddeutschen Klöstern des Spätmittelalters sind die zentralen Themen der Habilitationsschrift Eva Schlotheubers – Themen, die, so nahe liegend sie sind, bislang erst ansatzweise erforscht wurden. Die durchweg anregend, ja geradezu spannend zu lesende Studie Schlotheubers bietet Antworten auf bislang noch offene Fragen (etwa bezüglich der Oblationspraxis, die hier erstmals ausführlich mit ihren kirchenrechtlichen und theologischen Implikationen untersucht wird) und korrigiert durch neue Ergebnisse scheinbar selbstverständliche Annahmen (etwa bezüglich des Bildungsniveaus). Im Zentrum der Arbeit stehen das Zisterzienserinnenkloster Heilig-Kreuz bei Braunschweig und das im Anhang der Arbeit (S. 313-478) edierte "Konventstagebuch", lateinische Aufzeichnungen einer namentlich nicht bekannten Insassin des Klosters – eine einzigartige Quelle, die den Klosteralltag aus der Perspektive einer Nonne ohne Leitungsfunktion oder besonderes Amt beschreibt. Als Ergänzung und zum Vergleich zieht Schlotheuber weitere Quellen (Chroniken, Rechnungsbücher, Notizen, Schreibübungen) aus den Archiven der benachbarten Benediktinerinnen von Ebstorf und Lüne und der Zisterzienserinnen von Wöltingerode und Wienhausen heran.

Die Gründungslegende, der zufolge das Heilig-Kreuz-Kloster auf eine Sühne-  
stiftung zur Versöhnung zweier verfeindeter Familien im 13. Jahrhundert zurück  
ging, verweist darauf, dass über die Generationen hinweg ein im Kern gleich

bleibender Kreis von Familien mit dem Kloster verbunden war. Als Versorgungsinstitution der Töchter jener Familien hatte das Kloster eine gesellschaftlich wichtige Funktion, die durch ein weitverzweigtes Netzwerk von Beziehungen verstärkt wurde. Den monastischen Kontext bildeten die Traditionen der Zisterzienser und Benediktiner, die im Spätmittelalter durch die von Bursfeld und Windesheim ausgehenden Reformen bestimmt wurden. Das Kreuzkloster schloss sich diesen Reformbewegungen nicht an, ergriff aber aus eigenem Antrieb vergleichbare Reforminitiativen. In der Reformationszeit etablierte es sich als Mädchenschule, entging so der Auflösung und bestand als evangelisches Kloster bis 1945.

Besonders interessant und weiterführend ist, wie Schlotheuber über die beiden Aspekte "Klostereintritt" und "Bildung", die damit verbundenen Rituale, Symbole und Vorgaben sowie deren theologische Deutung durch die Nonnen selbst das religiöse Selbstverständnis der Nonnen erschließt. Das Ziel des mittelalterlichen homo religiosus war die Gotteserkenntnis, die jedoch nach Auffassung der zeitgenössischen Theologie nur auf geschlechtsspezifisch unterschiedlichen Wegen möglich war. Während Männer über die "Ratio", also das Studium und die theologische Wissenschaft, Zugang zur göttlichen Sphäre hatten, war Frauen (mangels "Ratio") dies über ihre Körperlichkeit, und zwar durch ihre Orientierung am Ideal der Jungfräulichkeit, möglich. Die Aufnahme-rituale der Nonnen, im Ansatz bereits die Oblation, dann vor allem die in Analogie zur Hochzeit zelebrierte Jungfrauenweihe und Nonnenkrönung, konstituierten in diesem Sinn ihren Stand als "Braut Christi" und garantierten eine größtmögliche Nähe zu Gott. Ebenso zielte die im Kloster vermittelte Bildung vor allem anderen auf die theologische Durchdringung der klösterlichen Rituale und die Reflexion des religiösen Selbstverständnisses. Daher hatten die Klöster – entgegen einer verbreiteten Forschungsmeinung – kein Interesse daran, als Bildungsinstitutionen für weltliche Mädchen zu dienen, und übernahmen diese Aufgabe nur ungern – als Zugeständnis an die dem Kloster nahestehenden Familien und aus wirtschaftlichen Gründen. Bemerkenswert ist auch, dass anders als im süddeutschen Raum, wo es in den Frauenklöstern eine Tendenz zur Volkssprache gab, in den norddeutschen Frauenklöstern Latein gelesen und gelehrt wurde. In den Reformklöstern lässt sich gegen Ende des 15. Jahrhunderts sogar ein verstärktes Lateinstudium feststellen. Der Lateinunterricht war dabei mit intensiven theologischen und exegetischen Studien verbunden, so dass sich die Nonnen an den aktuellen theologischen Diskussionen aktiv beteiligen konnten.

Insgesamt bietet die Studie Schlotheubers einen vielschichtigen Einblick in das Innenleben der spätmittelalterlichen Frauenklöster und dabei neue Erkenntnisse, die über die betrachteten norddeutschen Klöster weit hinausweisen und

das theologische Selbstverständnis der Nonnen an der Wende zur Frühen Neuzeit in neuem Licht erscheinen lassen.

Anne Conrad (Saarbrücken – Germany)

Peter Sepp, *Geheime Weihen. Die Frauen in der verborgenen tschechoslawa-kischen Kirche Koinótēs*, Gott nach dem Kommunismus, Schwabenverlag: Ostfildern 2004, 176 p., ISBN 3-7966-1151-6, € 25,00

Die Studie des slowakischen Priesters berührt ein brisantes und schwieriges Thema der Nachkriegsgeschichte der römisch-katholischen Kirche in der Tschechoslowakei: die Frauenweihen. Der Titel legt zwar irreführender Weise nahe, seine Arbeit würde sich ausschließlich mit diesem Thema beschäftigen, nichts desto trotz trägt er dazu bei, dieses vom Verschweigen bedrohte Kapitel der neuesten Geschichte zu beleuchten. Das Buch versteht sich als ein Beitrag zur Theologie der Zweiten Welt in dem Sinne, dass es Quellen zugänglich macht für zukünftige Analysen.

Die Studie basiert auf zwei Hauptquellen: Erstens auf in Tschechisch oder Slowakisch verfassten Texten zur Geschichte der verborgenen Kirche Koinótēs, ihrem Selbstverständnis nach eine Ortskirche, die wegen der Verfolgung der Christen unter dem kommunistischen Regime neue Überlebensstrategien und damit neue Formen des Pastoraldienstes entwickeln musste – letztere auch zugänglich für Frauen. Zweitens basiert sie auf qualitativen Interviews mit 16 Frauen, die der Koinótēs angehörten und in ihr engagiert waren. Die Gespräche mit ihnen auf Slowakisch wurden auf etwa 53 Seiten transkribiert. Der Autor ist der Meinung, dass ihre Geschichten die Vielfalt “typischer” Wege von Frauen in dieser Kirche darstellen (70-73). Dass es ihm gelungen ist, die Frauen zu finden und für die Mitarbeit an seinem Projekt zu gewinnen, ist eine hoch einzuschätzende Leistung. Bis auf zwei Frauen werden die meisten nicht mit ihrem vollen Namen zitiert, sondern mit Initialen oder dem Vornamen. Leider erfahren wir erst im letzten Teil, dass nur zwei der interviewten Frauen offen zugegeben haben, geweiht worden zu sein: Ludmila Javorová und Magdaléna Záhorská. Von drei anderen (einer Priesterin und zwei Diakoninnen) darf man es vermuten (145).

Das Buch ist in vier Teile gegliedert. Der erste stellt die Geschichte der Kirche Koinótēs dar, unter besonderer Berücksichtigung einerseits der Diskussion um die Frauenordination auf dem “Konzil des Volkes Gottes” 1970 in Koberice, wo auch die Entscheidung zur Weihe getroffen wurde, und andererseits der Gestalt von Bischof Felix M. Davídek, der die Weihen dann vollzogen hat.

Der zweite Teil ist der Forschungsmethode gewidmet und charakterisiert die Gruppe der interviewten Frauen und deren Ansichten zu ihrer Kirche. Der dritte Teil handelt von den Einstellungen der untersuchten Frauengruppe gegenüber dem Frauenpriestertum, seiner Begründung und ihren Erfahrungen mit geweihten Frauen. Erst der letzte, nur zehnteilige Teil berichtet vom Selbstverständnis der geweihten Frauen. Er beschreibt auch die Situation nach der Wende, vor allem im Hinblick auf die 1992 von der Glaubenskongregation herausgegeben Richtlinien, die sich ausführlich mit der Klärung des kirchlichen Status von verheirateten Männerpriestern befassen und die aber nur in einem Satz die Ungültigkeit und Unerlaubtheit der Frauenweihe erwähnen (153-154).

Der Studie ist in zweierlei Hinsicht kritisch zu betrachten. Die Auswahl der Forschungsmethode und die Entscheidung der beteiligten Frauen selbst hat zur Folge, dass geäußerte Meinungen selten einer konkreten Person zuzuschreiben sind. Dies ist nur durch mühsames Zusammensuchen von Interviewnummer und jeweiliger Aussage möglich. Dadurch erhalten die dargestellten Frauen kaum ein eigenes Gesicht – mit Ausnahme der Schlüsselgestalt, Ludmila Javorová, der Generalvikarin von Bischof Davídek. Zweitens bleibt der Autor auf der Ebene der Beschreibung, er selbst nimmt keine Stellung zur geführten und von ihm dargestellten Debatte um das Frauenpriestertum. Das ist insofern zu bedauern, als gerade auf dieser Ebene die Kontextualität der Theologie der Zweiten Welt besonders sichtbar wird. So bleibt nach der Lektüre das Bedürfnis, genau auf diese Fragen theologisch tiefer einzugehen.

*Elżbieta Adamiak (Poznań – Poland)*

### **II.3 Systematische Theologie, Ökumene und Interreligiöser Dialog /Systematic Theology and Interreligious Dialogue / Théologie systématique, études ecuméniques et dialogue interreligieux**

Marcella Althaus-Reid, *From Feminist Theology to Indecent Theology*, SCM Press London 2004, 181 pages, ISBN 0-334-02983-X, £ 16.99 / € 26.50

“As if I was smashing a glass with my bare fist”, that’s how the Argentinian theologian Marcella Althaus-Reid describes her way of doing theology in a recent interview with the German magazin “Schlangenbrut”, making clear that this inevitably creates a multitude of shards as it involves a certain degree of pain.

These shards build the base for developing something new, a new approach to theology that obviously is fuelled not only by pain, but also by anger and a strong desire for realising a life in fullness for all.

Althaus-Reid's theology, which she first called "indecent theology" in 1996 is a theology of blossoming. Starting from the bodily experiences of "poor" Latin American women it sets out to link issues of sexuality and poverty, love and economic justice, day-to-day experiences with global developments.

Four years after having presented her widely discussed book "Indecent Theology" Althaus-Reid, who at present is a senior lecturer at the University of Edinburgh, has published a collection of articles that have been written from the early 90s on and have not been widely available so far. Each contribution can be read as an answer to the question what sexuality has to do with liberation theology, which Althaus-Reid has been repeatedly confronted with after her first book.

The fact that a theology reflects on poverty and sexuality might not seem a very innovative approach – although the number of theological work devoted on either of the themes has always been limited –, linking both with theology within one body of work however is still rare. Althaus-Reid evidently is a master of creatively putting together shards from very different glasses she must have smashed in the past. Drawing on liberation as well as feminist theology she uses queer theory, marxist and post colonial analysis to challenge existing theological approaches.

Part One of the book focuses on the connection between liberation theology and sexuality through shedding new light on the incarnation of Jesus, questioning the false construction of womanhood in Mariology and unveils the sexual ideologies of liberation theologies.

Part Two provides food for thought on additional key-themes of indecent theology with articles introducing parameters of in/decency and possibilities to reflect Christology outside the limitation of heterosexuality.

Part Three confronts liberation theology with postcolonial suspicion, and questions the way theology has become a marketable product, that again suppresses the authentic voices of poor women

Part Four intends to take discussions of queer theology and liberation theology to a deeper level, reflecting on economic issues as much as on the family and on the issue of exclusion.

Throughout the book it becomes very clear that Althaus-Reid's aim is not to systematize or extensively analyse existing theories and theologies but rather to open "borders and tunnels under the theological constructions of the West" (132), driven by a "sympathy for subversion" (140). The explicit sexual language that Althaus-Reid partly uses – and which she explains as being "very usual" for Argentinian women – must not be interpreted as a "cheap" act of provocation.

It rather has to be acknowledged as part of a “reality first” principle that sometimes even feminist theologians today seem to have lost sight of.

The book thus is a challenge for all feminist theologians not to blind out the bodily experiences of “poor” women, millions of them living “just round the corner” in all of the European countries.

We might not necessarily all have to smash glasses until we are bleeding but we have to more seriously take on board these women’s experiences. There truly is a need for more feminist theology that is less decent.

*Michalea Moser (Wien – Austria)*

Hildegund Keul, *Wo die Sprache zerbricht. Die schöpferische Macht der Gottesrede*, Matthias-Grünewald-Verlag: Mainz 2004, 140 S., ISBN:3-7867-2523-3, € 14,80

Hildegund Keuls Veröffentlichung thematisiert das fundamentaltheologische Problem der Gotteslehre, das eigentlich Unsagbare zur Sprache, ins Wort zu bringen, sprachtheoretisch. Sie zeigt auf, dass Metaphern und metaphorische Sprachprozesse, die in Situationen des Versagens von Sprache das Schweigen aufbrechen, die eigentliche und angemessene Art und Weise sind, von Gott zu reden. Diese Dialektik des Verstummens und der schöpferischen Neuerfindung der Sprache findet Keul gerade in der Christentumsgeschichte.

Die Autorin schöpft souverän aus ihren breiten theologischen und sprachtheoretischen Kenntnissen, doch sie zielt nicht auf wissenschaftliche Darstellung und Fachdiskussion, sondern richtet sich an ein breites theologisch interessiertes Publikum. Dabei zeichnet ihr Buch sich durch einen klaren, einleuchtenden Aufbau und eine verständliche, von Fachjargon und Schachtelsätzen freie Sprache aus, die das Lesen ungewohnt angenehm macht. Wer tiefer in die Theoriekonzeptionen eindringen möchte, kann das über die knappen, aber informativen und weiterführenden Anmerkungen sowie über das Literaturverzeichnis leicht tun.

Eindrücklich arbeitet die Verfasserin an poetischen Texten wie an Beispielen aus der Alltagssprache heraus, dass die Metapher aus der Spannung zwischen Differenz und Gleichheit lebt und der kreative Sprachgewinn einer gelungenen Metapher in der Überschreitung “von Sprache durch Sprache” (31) liegt. So eröffnen insbesondere Körpermetaphern die Möglichkeit mit dem Sichtbaren Unsichtbares und Abstraktes zu benennen. Entscheidend ist für die Autorin die Dialektik von Selbstwiderspruch der Sprache und Sprachgewinn in metaphorischen Prozessen. Ausgehend von dem Gedanken, dass

Metaphern aus einem Problem der Sprache mit der Wirklichkeit, aus dem Versagen der (bisherigen) Sprache entstehen, entfaltet Keul an der Poesie Paul Celans, wie der metaphorische Sprachprozess einen Raum für das Unsagbare aufreißen kann.

Keul verknüpft ihre Überlegungen zur Metapherntheorie mit dem theologischen Gedanken, dass christliche Gottesrede aus den Brüchen des menschlichen Lebens erwächst. Diese Verbindung entfaltet sie an zentralen Beispielen der biblischen Tradition und der Christentumsgeschichte bis in die Gegenwart. Die Verfasserin spannt den Bogen von der Gottesprädikation Hagars (Gen 16,11) und der Auferstehungserfahrung der Jüngerinnen bei Markus und Johannes über die sprachliche Neubildung der Christusbezeichnung Heiland im 9. Jahrhundert und der erotischen Gottesmystik Mechthild von Magdeburgs bis zur Friedensbewegung in der DDR, die aus der Visionskraft der biblischen Metaphern "Schwerter zu Pflugscharen" eigene Formen politischen Engagements entwickelte und ihre Tragfähigkeit im Herbst 1989 erwies.

Die Prädikation Gottes als Vater, die Leitmetapher der christlichen Tradition, interpretiert Keul in der Verknüpfung mit dem Vaterunser als Metapher, die Menschen in ihrer Lebensnot sprachfähig macht. In vorsichtiger Abwägung der unterschiedlichen Zugänge betont sie, dass die Prädikation Gottes als Mutter nicht mit Berufung auf die Vatermetapher bestritten werden kann, ohne den grundsätzlich metaphorischen Charakter der Vaterbezeichnung Gottes zu verkennen. Eine explizit gendertheoretische Reflexion im Blick auf metaphorische Gottesrede unternimmt die Verfasserin allerdings nicht. Ihre gendersensible Haltung manifestiert sich weniger in der Kritik bisheriger Traditionen als in der selbstverständlichen Art und Weise, in der Frauenerfahrungen und -traditionen in die Entfaltung des Themas eingearbeitet sind.

Horizont und Beweggrund für die Darstellung metaphorischer Sprachprozesse und ihrer Wirkungsweise ist für Keul die religiöse Sprachlosigkeit in der postsäkularen Kultur. Das gegenwärtige Ungenügen der Theologie von Gott zu reden, das die Autorin konstatiert, motiviert die gesamte Arbeit, wird aber erst im kurzen Ausblick am Ende des Buches explizit zum Thema. Nun jedoch – auf dem Hintergrund der vorangehenden Kapitel über die Wirkungsweise von Metaphern, ihre kreative Kraft und ihre enge Verknüpfung mit der Gottesfrage – erscheint plausibel, dass die aktuelle Sprachlosigkeit im Blick auf die Gottesrede nicht einfach als Defizit und Versagen theologisch zu beklagen ist, sondern vielmehr als kreative Möglichkeit, als noch Ausstehen einer neuen Sprache von Gott wahrgenommen und gewürdigt werden will.

*Elisabeth Hartlieb (Berlin – Germany)*

Kwok Pui-lan, *Postcolonial Imagination & Feminist Theology*, Westminster John Knox Press: Louisville / Kentucky 2005, 252 p., ISBN 0-664-22883-6, US \$ 24,95

Kwok Pui-lan, feministische Theologin chinesischer Herkunft, die an der Episcopal Divinity School in Cambridge / Massachusetts lehrt, ist in Europa durch ihr Buch "Interpretation als Dialog" (1996) bekannt geworden. In ihrem neuen Buch, einer inhaltlich gut zusammenhängenden Sammlung von eigenen Aufsätzen aus den letzten Jahren, entwickelt sie den Ansatz einer politischen postkolonialen feministischen Theologie. Kolonialisierung, Sklaverei, verschiedene Formen des Patriarchats und kulturelle Hegemonie des Westens haben die Kulturen global ineinander verstrickt und müssen in ihrem Zusammenhang analysiert werden. Pui-lan entwickelt einen neuen Ansatz feministischer Theologie aus den Perspektiven von marginalisierten Frauen in den verschiedenen postkolonialen Situationen.

Das Buch ist in zwei Hauptteile gegliedert. Der erste Teil: "Postkoloniale Imagination und feministische Interpretation" legt in vier Kapiteln die Grundlagen dar. Die Methode des Ansatzes enthält drei ineinander verschränkte Dimensionen: Sie ist historisch, dialogisch und "diasporisch" – womit das Leben und Bewusstsein von Gruppen gemeint ist, die durch Migration und Vertreibung verstreut fern von dem Land leben, in dem sie ihre Wurzeln haben. Aus der postkolonialen Sichtweise heraus fragt Pui-lan nach den Quellen der Theologie (Erfahrung, Schrift, Tradition, Vernunft) und eröffnet eine neue Hermeneutik der Bibel und der Genderfrage im frühen Christentum. Am Beispiel der Ruth-Erzählung macht sie ihr Verständnis einer Bibelhermeneutik aus postkolonialer Perspektive deutlich.

Im zweiten Teil des Buches: "Postkoloniale feministisch-theologische Vision" entwickelt Pui-lan in weiteren fünf Kapiteln den Ansatz einer politischen postkolonialen feministischen Theologie. Sie möchte über liberal-humanistische und poststrukturalistische Positionen hinausgehen und entwickelt einen transnationalen Zugang, der von der Beziehung von marginalisierten Frauen als Subjekten in der Globalisierung ausgeht. Die Kategorien Gender, Sexualität und Theologie, Rasse, Klasse und religiöse Differenz müssen im Rahmen der Geschichte der Kolonialisierung neu rekonstruiert werden. Die Frauen in der Dritten Welt und in marginalisierten Ethnien leisten einen zentralen Beitrag zu einer solchen Theologie. Anhand der Christologie-Diskussion in der feministischen Theologie verdeutlicht Pui-lan ihren Ansatz: Sie zeigt, dass diese Frauen die Frage nach der Männlichkeit Jesu, wie sie in der westlichen Theologie seit langem diskutiert wird, wenig interessiert. Vielmehr



schaffen sie längst schon neue Bilder von Christus: als weibliche Shakti, als zweigeschlechtliche/n Christus/a und andere. Pui-lan überwindet mit ihrem Ansatz die in der liberalen Theologie Amerikas vorherrschende pluralistische Religionstheologie und regt eine postkoloniale Theologie religiöser Differenzen an, in der die Stimmen von Frauen in ihrer postkolonialen Situation eine konstitutive Funktion für ein intra- und interreligiöses Netzwerk einnehmen.

Das abschließende Kapitel zeigt auf, wie Frauen und Natur durch die drei Wellen der Globalisierung ausgebeutet worden sind: durch Kolonialismus, Entwicklungsarbeit und grünen Imperialismus. Pui-lan artikuliert die Hoffnung der betroffenen Frauen auf die Erneuerung des menschlichen Bewusstseins und der Schöpfung für ihr Überleben und das ihrer Gemeinschaften. Daraus erwächst der Anspruch an die Menschen in reichen Ländern, solidarisch zu sein, die Erde zu bewahren und Gerechtigkeit für alle zu schaffen.

Mit ihrem politischen postkolonialen Ansatz führt Pui-lan den feministisch-theologischen Diskurs über die Ansätze der Befreiungstheologie, der liberalen Pluralistischen Religionstheologie und des Dekonstruktivismus hinaus. Ihr Ansatz stellt meines Erachtens einen zentralen Beitrag für die Weiterentwicklung der feministischen Theologie unter der Herausforderung des Lebens der marginalisierten Frauen in einer globalisierten Welt dar. Das Buch ist klar geschrieben, die Lektüre ein Genuss und wirklich empfehlenswert!

*Stephanie Klein (Luzern – Switzerland)*

#### **I.4 Praktische Theologie, Spiritualität, Liturgiewissenschaft, Religionspädagogik, Homiletik, Ethik / Pastoral theology, teaching, homiletics, spirituality, liturgy, ethics / Théologie pastorale, Sciences liturgiques, Pédagogie religieuse, Théologie morale et d'Éthique**

Maria Elisabeth Aigner / Anna Findl-Ludescher / Veronika Prüller-Jagenteufel, *Grundbegriffe der Pastoraltheologie*, 99 Wörter Theologie konkret, Don Bosco Verlag: München 2005, 232 p., ISBN 3-7698-1509-2, € 18,00

Die von der Theologischen Kommission des Katholischen Deutschen Frauenbundes herausgegebene Reihe "99 Wörter Theologie konkret" hat es sich zum Ziel gesetzt, kirchlichen Hauptamtlichen und theologisch interessierten Ehrenamtlichen den aktuellen Diskussionsstand einer theologischen Disziplin verständlich und übersichtlich darzustellen und damit einen ebenso seltenen wie wichtigen Transfer von der Universität in die kirchliche Praxis zu leisten.

Dies ist den Autorinnen des Bandes zur Pastoraltheologie in beeindruckender Weise gelungen. Gegliedert nach 99 Stichworten (die Zahl markiert sympathischerweise die immer vorhandene Unvollständigkeit) wird ebenso inhaltsreich wie verständlich geschrieben deutlich, was gegenwärtig in der Disziplin der Pastoraltheologie gedacht und vor allem diskutiert wird. "Pastoraltheologie" – dies sei für evangelische Leserinnen angemerkt –, ist dabei nicht die Lehre vom pastoralen Amt, sondern entspricht evangelischerseits der Praktischen Theologie. Diese wird jedoch bewusst weit gefasst und durchaus programmatisch für den Ansatz des Buches verstanden: "Pastoraltheologie zu betreiben bedeutet, über die Praxis des Volkes Gottes nachzudenken" (159) – eben nicht nur über die Kirche, sondern über das Leben aller Menschen in christlicher Perspektive. Dies tun die drei österreichischen Autorinnen in einer feministischen Perspektive und Optik. Jene prägt ihren Zugang zu den grundlegenden pastoraltheologischen Fragestellungen und Themen deutlich, ohne dass sie den Blickwinkel verengt. Im Gegenteil wird die grundlegende und theologisch unverzichtbare Bedeutung der feministischen Perspektive für das Ganze von Theologie und Kirche in besonderer Weise sichtbar, indem alle Inhalte in dieser Optik kritisch und konstruktiv zugleich gesichtet und diskutiert werden. Konfliktlinien werden dabei nicht ausgespart, kritische Punkte und ungelöste Fragen benannt und gleichzeitig Perspektiven zu einer sinnvollen Weiterentwicklung entfaltet. Als Beispiel sei der neuralgische Punkt "Priestertum" genannt, der die traditionelle Amtsgläubigkeit und das Bedürfnis nach verlässlicher Vermittlung der Nähe Gottes benennt, dies aber nicht nur theologisch kritisiert, sondern auch einen Weg weist, seelsorglich die Nähe Gottes im eigenen Leben entdecken zu helfen und das priesterliche Bewusstsein des ganzen Volkes Gottes zu stärken.

Bereits die Auswahl der 99 Stichworte ist erhellend, weil sie den Weg einer interessanten Mischung geht: Es finden sich klassische kirchliche Stichworte wie Begräbnis, Beten, Diakonie, Ehrenamt, Gemeinde, Segen oder Taufe. Dimensionen der kirchlichen Arbeit und der christlichen Praxis werden bedacht wie Beziehung, Geld, Helfen, Leiten, Macht, Solidarität oder Zeit. Dann gibt es aber auch Stichworte, deren Bearbeitung in diesem Rahmen eher überrascht und die Weite des pastoraltheologischen Blickes widerspiegelt wie Alltag, Autorität / Mentoring, Beherbergen / Gastfreundschaft, Gebären, Genießen / Glück / Wellness, Lust, Schönheit oder Zeichen der Zeit. Durchweg formulieren die jeweils zwei Seiten umfassenden Artikel keine abschließenden Definitionen, sondern Einblicke in die gegenwärtigen pastoraltheologischen Diskussionen in feministischer Perspektive. Für evangelische Leserinnen und Leser bietet das Buch den zusätzlichen Gewinn, konfessionelle Differenzen

im Sprachgebrauch (wie eben bei “Pastoraltheologie”, aber auch bei “Seelsorge”, “Option” oder “Volk Gottes”) zu verstehen und sich über den derzeitigen Diskussionsstand bestimmter Topoi wie Amt, Ehe, Priestertum, Sakramente, Wallfahren oder Weltkirche zu informieren. Das Buch eignet sich daher ebenso zum Durchlesen wie zum Nachschlagen wie zum Blättern.

*Uta Pohl-Patalong (Hamburg – Germany)*

Teresa Berger, *Fragments of Real Presence. Liturgical Traditions in the Hands of Women* (A Herder and Herder Book), Crossroad: New York 2005, 262 p., ISBN 0-8245-2295-8, US\$ 24,95

In this book Teresa Berger, German-born professor of theology at Duke University (USA) and perhaps the best scholar in feminist liturgical studies today, re-visions and re-shapes the liturgical year from an embodied female perspective. The word “Fragments” in her title is not simply metaphorical but describes the literary genre of this work: a collection of already-published articles, personal meditations and playful thought experiments assembled sequentially through the year, rather like a “crazy quilt” of multi-coloured fabric scraps in varying sizes and shapes.

Working within the tradition Berger chooses among the various feasts and seasons of the Western Christian liturgical year, adds a few commemorations, and interprets them through female body-experience particularly that of mothering. Her liturgical year begins on July 22, the feast of Mary of Magdala. It continues through officially recognized feast days (such as Teresa of Avila), non-recognized feast days (Hildegard of Bingen), seasons (Christmas) and particular occasions (World Day of Prayer for Peace).

Some of these items are nothing short of gems, particularly when Berger integrates scripture and liturgy with the prosaic demands of middle-class North Atlantic women’s everyday lives. “Of Clare and Clairol: Imaging Radiance and Resistance,” a piece first published in *Journal of Feminist Studies in Religion* (2002), ingeniously weaves threads of thought on Saint Clare with the commercial pressure on women to consume beauty products advertised in popular women’s magazines displayed at the supermarket check-out. Her correlation of the O-antiphons of late Advent with the consumer products offered at the franchise store Bed, Bath and Beyond is touching, ironic and very funny all at once. The title “An Examination of Conscience: The Bread of Life in the Land of Fast Food” speaks for itself.

Berger's spiritual depth makes many of these texts rich material for meditation. Her story of the wild strawberries growing on her mother's grave, nourished by her mother's body, bespeaks a profound organic sense of the personal cycle of life and death.

Berger also gives helpful prototype liturgies for certain occasions, including her well-crafted liturgy for Hildegard of Bingen and her Interfaith Prayers for Peace. Her Ash Wednesday prayer and the prayer of blessing over the water of her son Peter's baptism breathe richness and power.

*Fragments of Real Presence* is a thought-provoking work and fills a great gap. Very few women in the world combine serious academic scholarship in liturgical studies with a thoroughgoing feminist perspective. Nonetheless I must confess to some discomfort with the highly sexualized nature of many of these reflections. Patriarchy has for so long identified women with our bodies that one longs to see an integration of women's full personhood in all its aspects into the formal liturgy of the churches. Because of the emphasis on pregnancy, childbirth and mothering, childless women will find themselves "bracketing" text or reading around it the way one might cope with an onslaught of sexist language. Read this book anyway, not straight through but a chapter at a time; ponder it, and let the richness of Berger's imagination call forth new possibilities for a woman-affirming liturgical cycle for the future.

*Susan K. Roll (Ottawa – Canada)*

Sandra Büchel-Thalmaier, *Dekonstruktive und Rekonstruktive Perspektiven auf Identität und Geschlecht. Eine feministisch-religionspädagogische Analyse*, Theologische Frauenforschung in Europa 19, Lit Verlag: Münster 2005, 446 p., ISBN 3-8258-8021-4, € 34,90

Angela Kaupp, *Junge Frauen erzählen ihre Glaubensgeschichte. Eine qualitativ-empirische Studie zur Rekonstruktion der narrativen religiösen Identität katholischer junger Frauen*, Zeitzeichen 18, Schwabenverlag AG: Ostfildern 2005, 428 p., ISBN 3-7966-1187-7, € 35,00 D

Die Religionspädagogin Büchel-Thalmaier stellt ihrer im Jahr 2003 fertig gestellten Dissertation ein Zitat von Michel Foucault voran: "Das Wichtigste im Leben und in der Arbeit ist, etwas zu werden, das man am Anfang nicht war. Wenn Sie ein Buch beginnen und wissen schon am Anfang, was Sie am Ende sagen werden, hätten Sie dann noch den Mut es zu schreiben?" Das Prozeßhafte im Leben und in der Theorie, nicht das schnelle

Einordnen, sondern Differenzieren, nicht das vorschnelle Festschreiben, sondern Offenheit und die Bereitschaft, neu- und Umzudenken wird in ihrem Arbeiten und auch in dem von ihr bearbeiteten Thema deutlich. Worum geht es?

Zwei zentrale Themen des feministischen Diskurses, die in den letzten 10 Jahren auch in der Religionspädagogik wichtig wurden, stellt sie in den Mittelpunkt. Zum einen die Frage nach Identität und Identitätsbildung mit dem Fokus darauf, welchen Beitrag Religionspädagogik zur Identitätsbildung leisten kann. Zum anderen die Bedeutung von Geschlecht und Geschlechtlichkeit. Explizit deklariert sie ihre Arbeit als feministisch-theologische (4) und weist dies u.a. dadurch auf, dass sie stringent sowohl die strukturellen Rahmenbedingungen als auch die Möglichkeiten individueller Entwicklung reflektiert und parteilich Lebenskonzepte von Frauen und Mädchen sichtbar machen will. Ihr Ziel ist ein umfassender geschlechterbewusster Ansatz für die / in der Religionspädagogik. Und sie versteht ihre Arbeit als Vorarbeit für empirische Forschungen, deren Thesen noch überprüft werden müssten (6).

Im ersten Kapitel werden zentrale Diskussionsstränge zur Bedeutung von Identität und Identitätsbildung dargestellt und bezugnehmend auf Sozialwissenschaften, (Religions-) Pädagogik und Psychologie eingehend begründet, warum die Auseinandersetzung mit Identitätsbildung nach wie vor wichtig ist.

Im zweiten Kapitel wird die Bedeutung von Geschlecht und Identität erarbeitet. Die Diskurse um Gleichheit und Differenz werden hier eingehend dargestellt, ebenso wie die Rezeptionen der Psychoanalyse in der Feministischen Theorie. Die Psychoanalyse wird als vorrangige Disziplin herangezogen, weil vor allem sie das Zusammenspiel von Individuum und strukturellen Bedingungen grundlegend beachten sollte.

Im dritten Kapitel stehen die Schnittstellen Feministischer Theorie und Psychoanalyse im Mittelpunkt: Chodorow, Benjamin, Irigaray und Butler werden dargestellt. In einem Exkurs weitet die Autorin den Blick von der in der Psychoanalyse meist im Zentrum stehenden frühkindlichen Entwicklung auf die weibliche Adoleszenz, in der sie die Ambivalenz von Bindung und Loslösung in den Mittelpunkt stellt. Folgende Ebenen und Aspekte erweisen sich als bedeutsam für die weibliche Identitätsbildung: die symbolische Ordnung (kulturell-anthropologische Ebene), das Beziehungsgeschehen von Identifizierung und Differenzierung (soziologische Ebene) und der Prozesscharakter der Identitätsbildung (entwicklungspsychologische Ebene).

Im vierten Kapitel erarbeitet sie die Bedeutung der gewonnenen Erkenntnisse für die Religionspädagogik.

Hier werden zuerst die Schwerpunkte der bisherigen feministisch-religionspädagogischen Arbeit dargestellt: die Auseinandersetzung mit der traditionellen kirchlichen Anthropologie, das Ringen um Gleichheit, das Sichtbarmachen von Gender-Konstruktionen in der religiösen Sozialisation, die Anstöße aus der feministischen Pädagogik (Prenzel, Rendtorff). Die Arbeit feministischer Theologie bzw. Religionspädagogik siedelt sie (auch im Anschluss an Maihofer und Bieler) in der Dualität von Gleichheit und Differenz, Wirklichem und Möglichem an:

“Die Geschlechterdifferenz im Rahmen von traditioneller Theologie und kirchlichen Institutionen wahrzunehmen, bedeutet in diesem Sinne immer beides: Den Blick auf Ausgrenzungen, Diskriminierungen, Fremdbestimmung und Unrecht zu richten (das Wirkliche). Darüber hinaus sind aber auch die Möglichkeiten zu sehen und zu benennen, auf welche Weise Frauen an der Gestaltung der Welt im Großen wie im Kleinen mitwirken, wie sie weibliches Begehren entfalten und die Sehnsucht nach gerechten Strukturen und einer anderen kulturellen und gesellschaftlichen Ordnung umsetzen können (das Mögliche).” (378)

Prinzipien für eine feministisch-religionspädagogische Bildungsarbeit und Konsequenzen für eine geschlechterbewusste religionspädagogische Didaktik schließen diesen Teil ab.

Büchel-Thalmaier arbeitet in ihrer Dissertation die wesentlichen Theorien und Diskussionsstränge auf, die mit Identität und Geschlecht von Frauen im (religions-)pädagogischen Feld zusammenhängen. Dabei hat sie viel, sehr viel Literatur aufgearbeitet, was das Lesen des Buches manchmal mühsam macht, es aber auch zu einem Nachschlagewerk macht für jene, die sich über die wichtigsten Themen und Debatten in den letzten Jahren informieren oder selber in diesem Forschungsfeld arbeiten wollen. Das Buch ist eine religionspädagogische bzw. feministisch-religionspädagogische Grundlagenarbeit, die die Thematisierung von Geschlecht ausführlich begründet und auch die Notwendigkeit der Fokussierung auf Mädchen und Frauen und deren individuellen und strukturellen Bedingungen in der Identitätsbildung in der Forschungsarbeit erneut aufweist.

Was Büchel-Thalmaier explizit nicht will, nämlich die Bildung religiöser Identität zum Thema machen, genau das macht die zweite religionspädagogische Arbeit, die hier besprochen wird:

In ihrer im Jahr 2003 abgeschlossenen Dissertation will Angela Kaupp einen Beitrag leisten, die “Forschungslücke” religiöse Entwicklung und Geschlecht

zu schließen. Leitend ist dabei die Frage, “wie sich die Religiosität katholischer junger Frauen im Kontext einer christlich geprägten modernen Gesellschaft entwickelt und verändert.” (18)

Zuerst werden die theoretischen Zugänge und Forschungsperspektiven geklärt (Religion und Religiosität und Geschlecht als Forschungsgegenstand und Identitätsbildung und Sozialisation in der Jugendphase). Methodisch wird die Arbeit in der sozialwissenschaftlichen Biographieforschung verortet, als forschungspraktisches Verfahren wird das narrative Interview gewählt, dessen theoretische Grundlagen und methodischen Schritte ausführlich dargestellt werden. Den umfangreichsten Teil der Arbeit bildet die empirische Untersuchung selbst mit den Interviews mit fünf jungen Frauen, die sich in der Postadoleszenz befinden und katholisch sozialisiert wurden, der ausführlichen Auswertung und fallübergreifenden Darstellung.

In der Untersuchung zeigt sich, dass

- die befragten Frauen das christlich-kirchliche Vokabular beherrschen und damit ihre eigene Religiosität beschreiben. Ihre Religiosität ist eine Auswahl aus christlichen Glaubens- und Traditionsbeständen; sie trennen deutlich zwischen Kirche als Institution und ihrer Religiosität.
- Religion durchaus positiv erlebt wird, allerdings werden Alltag und Religion getrennt.
- die jungen Frauen von sich aus nicht die Verbindung von Religion und Geschlecht thematisieren. Auf Nachfragen hin erzählen sie geschlechterdifferente Aspekte im kirchlichen Lebensumfeld.
- von den jungen Frauen die wenig ansprechende Atmosphäre im Sonntagsgottesdienst deutlich kritisiert wird, positiv geschildert werden hingegen die erlebte Erstkommunion und z.B. Tage in Taizé.
- die jungen Frauen ein Interesse an Religion haben, allerdings scheinen dafür freie und ungezwungene Kommunikationsorte zu fehlen.

Als Optionen für weitere religionspädagogische Forschungen sieht Kaupp einerseits die Frage nach den religiösen Tradierungsprozessen in Familien, die noch kaum untersucht wurden, andererseits die Erforschung von Religiosität bei jungen Männern.

Kaupp – und das ist der Vorzug und die Qualität der Arbeit – begibt sich in ein Forschungsfeld, in dem noch kaum geforscht wurde: die Religiosität im Leben von jungen Frauen. Mit den methodisch einwandfrei und sehr genau erarbeiteten und dargestellten Interviews bietet sie erste Einblicke in den gelebten Zusammenhang von Adoleszenz und Religiosität. Kaupp stellt ihre Arbeit in den Kontext der Diskurse über Adoleszenz, Religion und Biographieforschung.

Lohnend wäre vielleicht noch gewesen, auch die feministische Theologie zu rezipieren, die sich bei manchen Aussagen der jungen Frauen beinahe aufdrängt (273): wenn Gott als Freund und Wegbegleiter geschildert wird, dem man alles erzählen kann, erinnert das an Beziehungstheologie und die Konzepte von Gott als Freundin. Auch die feministisch-theologischen Ansätze zur Christologie kommen in den Sinn, wenn Jesus für die junge Frau nicht als Gott vorstellbar ist, sondern als Mensch, der eine besondere Beziehung zu Gott hatte. Dennoch: keine Dissertation kann alles leisten und jede Forscherin hat ihre Perspektive und Schwerpunktsetzung. Allen, die selbst qualitative Forschung machen wollen, zeigt das Buch, wie das gründlich geht.

*Silvia Arzt (Salzburg – Austria)*

Hadumod Bußmann / Renate Hof (Hg.), *Genus. Geschlechterforschung / Gender Studies in den Kultur- und Sozialwissenschaften*, Kröner: Stuttgart 2005, 616 p., ISBN 3-520-82201-6

Die Gender-Forschung hat in den letzten Jahren quer durch die verschiedenen Wissenschaftsbereiche eine Fülle an Studien hervorgebracht. Die englische Bezeichnung *gender*, die sich ursprünglich auf das grammatische Geschlecht bezog, wurde durch feministische Denkipulse als terminologische Unterscheidung zum biologischen Geschlecht – *sex* – eingeführt. Diese Unterscheidung stellt die grundlegende Basis der *Women's Studies* bzw. *Gender Studies* dar.

Für die einzelnen wissenschaftlichen Disziplinen hat das weitreichende inhaltlich-theoretische sowie methodische Implikationen, die auch noch nicht hinreichend ausgeschöpft sind. Das, was an Theoriebildung in den *Gender Studies* in letzter Zeit erarbeitet wurde, hat erheblichen Einfluss auf das Selbstverständnis, die Inhalte sowie die Methodiken der jeweiligen Fächer.

Im vorliegenden Handbuch werden Fragestellungen, Befunde und neue Denkrichtungen im Bereich der Geschlechterstudien von 14 Fachdisziplinen aus je unterschiedlicher Perspektive thematisiert. Wer auf der Suche ist nach einem Resümee über die Entwicklung, den Stand der Forschung und die gegenwärtig aktuellen Perspektiven der *Gender Studies* innerhalb einzelner kultur- und sozialwissenschaftlicher Fächer, liegt beim Griff zu diesem Handbuch richtig.

Eine ausführliche Einleitung zu Beginn umkreist die fächerübergreifenden Diskurse und stellt gängige Kontroversen (beispielsweise die sich durchziehende Opposition von "Essentialismus" und "Konstruktivismus") und Perspektiven zur Thematik der Geschlechterrelationen und deren Bedeutung in



der Forschungslandschaft vor. Hier wird trotz der Unübersichtlichkeit, die innerhalb der internationalen Forschung im Bereich der Gender Studies vorherrscht, mit großer Aufmerksamkeit Bezug genommen auf die Genese dieser Forschungsrichtung, die übergeordneten theoretischen Fragestellungen sowie den (die?) zukünftigen Perspektiven, die sich in diesem Bereich durch die aufgeworfene Frage nach dem Ende der Geschlechterdifferenz auftun. Der Einsatz von *gender* als Analysekategorie wird dargestellt als die Möglichkeit, die Gegenüberstellung von Frauen und Männern zu analysieren, sie als Konstruktion zu begreifen und in der Folge zu dekonstruieren, "sie gleichzeitig jedoch in ihrer sozialen, kulturellen und politischen Realität als Mechanismus der Hierarchisierung ernst zu nehmen" (13). Die Geschlechterstudien werden als ein Versuch beschrieben, die Machtverhältnisse zwischen den Geschlechtern klar zu benennen und in die unterschiedlichen Mechanismen dieser Hierarchisierung Einsicht zu bieten.

Dieser "Vorspann" in Form einer "fächerübergreifenden" Einleitung erleichtert einerseits das "Einsteigen" in die Thematik für bis dato Unkundige in Sachen *gender*, andererseits bietet er für ExpertInnen einzelner Fachrichtungen eine fundierte und übersichtlich gestaltete Bestandsaufnahme des gegenwärtigen Diskussionsstandes. Der Einleitung – wie auch allen anderen fachspezifischen Beiträgen – ist eine ausführliche Bibliografie angefügt, die zu Beginn im Überblick kommentierte Hinweise auf die wichtigsten publizierten Informationsquellen bietet. Ein ausführliches Sach- und Personenregister findet sich am Ende dieses Handbuches.

Wer sich für eine spezielle kultur- oder sozialwissenschaftliche Perspektive interessiert, mag fündig werden unter den Beiträgen aus den Fachrichtungen: Ethnologie, Film- und Medienwissenschaft, Geschichtswissenschaft, Kunstwissenschaft, Literaturwissenschaft, Musikwissenschaft, Pädagogik, Philosophie, Politikwissenschaft, Rechtswissenschaft, Soziologie, Sprachwissenschaft, Theaterwissenschaft und Theologie. Die Beiträge sind durchwegs in einem einladenden Stil geschrieben, führen ein in die jeweiligen gängigen fachinternen Spezifika und sind eine Bereicherung für alle, die Lust haben, in Sachen *gender* über den Tellerrand ihrer eigenen Disziplin hinaus zu sehen. Das Buch ist klar und übersichtlich strukturiert und lädt ein, nachzulesen, nachzuschlagen, sich einzulesen und auch in Bezug auf eigene spezifische Fragestellungen Literatur zu finden. Es bietet eine gut lesbare, verständliche Einführung in das Themenfeld der Geschlechterstudien und vermag vertiefende, neue Aspekte herauszuarbeiten und aufzuzeigen. Eine Pflichtlektüre für alle, welche die Genderthematik in der Wissenschaft umtreibt, ein Lehrbuch für diejenigen, die andere sensibilisieren wollen für

das Thema und ein anspruchsvoller Genuss für den feministisch-theoretischen Eigenbedarf.

*Maria Elisabeth Aigner (Graz – Austria)*

FYLO KAI THRSKEIA – H THESI TIS GYNAIKAS STIN EKKLISIA ΦΥΛΟ ΚΑΙ ΘΡΗΣΚΕΙΑ – Η ΘΕΣΗ ΤΗΣ ΓΥΝΑΙΚΑΣ ΣΤΗΝ ΕΚΚΛΗΣΙΑ Pantelis Kalaitzidis / Nikos Ntontos (ed.), *Gender and Religion – The Place of the Woman in the Church*, Winter Programme of the Academy of Theological Studies / Metropolis of Dimitrias, Indiktos Publications, Athens (Greece) 2004, 488 p., ISBN 960-518-182-7, € 25,00 [in greek]

It is not without joy that the book on Gender issues is presented here. It is a fruit out of the winter courses of the Academy of Theological Studies of the Metropolis of Dimitrias in Volos / Greece and covers the individual presentations and the round table, on the broad theme “Gender and Religion, The Role of the Woman in the Church”. 20 authors, 11 men and 9 women are gathered in this volume of 488 pages.

In the first part 15 authors are treating the gender issue in general, but also the place of women in the (orthodox) Church: At the place of a general introduction Pantelis Kalaitzidis reflects on “From the division of gender to the unity of the new life in Christ – Orthodox theology in front of the request of equality and participation of the woman in the life of the Church” (9-29). Marios Mpezgos, writes on “Gender and Religion” from the perspective of nature and the divine (37) and Nikos Ntontos on “Gender as social construction and its eschatological overcoming”. The anthropological dimension of the theme is shown in the following presentations of Konstantinos Agoras on “Interventions of ecclesiastical anthropology in the coherence of the reflection about the two genders and their relationship” and Giorgos Skaltsas on “The non-gender of God and the human sexuality—A historical study on the theological thought of the first Christian centuries”. Ioannis Petrou presents the theme “Orthodox Church and the women’s issue” reflecting on some preconditions why the equal rights are important in church and society (159 ff) and Evanthia Adamtziloglou gives a dogmatical answer to the question: “Is the woman in the image of God? A historical, christological and trinitarian presentation”. Evangelos Theodorou through a historical overview on “The Deaconesses in the history of the Church” gives an ecumenical reason why the ministry should be revived: “The presence of deaconesses, novices as well as ordained, would

be a testimony not only as an ecumenical bridge to the Churches with other confessions, which do have deaconesses, but also the uprising of the spirituality in our own Church” (206). Katerina Karkala-Zorba is putting the accent on “Is there space in Orthodoxy for a feminist theology?” stating that what the Orthodox Church should answer to this question, by “a positive mind and initiatives, like the restoration of the ministry of women, or other occupation or also the elimination of any effort of marginalization or suppression of the woman in the liturgical and ecclesiastical being” (238). Stavros Yakazoglou is writing on the “Feminist theology and ordination of women – A secular ecclesiology” and Konstantinos N. Yokarinis is presenting “The question of the ordination of women – The anthropological and Christological dimensions of the subject”, reflecting by this also his book: *The Priesthood of Women in the Frame of the Ecumenical Movement*, (Epektasi Publ. Katerini 1995). Eleni Kasselouri-Hatzivassiliadi, the former Vice-President of the ESWTR, gives her view on “The woman in the Orthodox tradition and cult – Reflections in the frame of the modern theological inquiries for the factor gender”. More pastoral themes are treated by Dimitrios Passakos on “The clean and unclean in the New Testament – Consequences for the ecclesiastical and pastoral action” and the Protopresbyter Antonios Kalligeris on “Women and pastoral action: A difficult relationship”. Sister Theodekti writes about the “Equality of the two sexes and the female monasticism”. In the second part the participants of the Round Table on “Religions and Woman” offers a panel of five women: Anna Karamanou, a member of the European Parliament on “The Women facing the violence of fundamentalism”; Teny Pirri-Simonian, from the Armenian Church and a staff-member of the World Council of Churches states on: “Gender, violence, religion and fundamentalism – A Christian ecumenical contribution”; Marily Pizante a member of the Jewish Community of Athens presents the “Jewish tradition and fundamentalism”; Mehrezia Labidi-Maiza from Paris, representing the Islamic tradition, is looking on the theme from another angle: “The reaction of women to fundamentalism and violence (The case of Islam)” and Pigi Kazlari, an Orthodox Theologian, is putting the theme “Women in front of the clergy-laity phenomenon and the fundamentalism in the Orthodox Church”.

The translation of the volume is becoming necessary not only because of the richness of the writings, but also because it is certainly a contribution to a fruitful interchristian and interreligious dialogue.

*Katerina Karkala-Zorba (Volos – Greece)[Translations from greek to english for this book review done by K. Karkala-Zorba]*

Gudrun Perko, *Queer-Theorien. Ethische, politische und logische Dimensionen plural-queeren Denkens*, PapyRossa Hochschulschriften 60, PapyRossa Verlag: Köln 2005, 178 p., ISBN 3-89438-336-4, € 18,00 / CHF 31,90

Ursprünglich in den USA als Schimpfwort für Homosexuelle verwendet, steht der Begriff "queer" heute für theoretische und politisch-aktivistische Unterfangen im Feld von Gender, Sex und Begehren. Das Projekt Queer lässt sich ebenso wenig definieren wie der Begriff, so Gudrun Perko im ersten, in queeres Denken allgemein einführenden Teil ihres Buches. Analytisch unterscheidet Perko drei Varianten des Gebrauchs von Queer: Queer als Synonym für lesbisch und schwul, Queer als Synonym für lesbisch, schwul, bisexuell und transgender und Queer als "politisch-strategischer Überbegriff für alle Menschen, die der gesellschaftlich herrschenden Norm nicht entsprechen oder nicht entsprechen wollen" (19). Auf letzteren Gebrauch, den sie als "plural-queere Variante" bezeichnet, konzentriert Perko ihre Ausführungen: Queer verweist (negativ) auf eine grundsätzliche Skepsis gegenüber allen Versuchen eindeutiger Kategorisierungen und Identitätspolitiken sowie (positiv) auf eine "möglichste Vielfalt menschlicher Seins- und Daseinsformen in ihrer Unabgeschlossenheit" (20), mit deren Anerkennung die Hoffnung auf ein Aufbrechen hierarchisierender Dichotomien verbunden ist. Mehr über queeren Aktivismus erfährt man im dritten Hauptteil, der "historische Kontexte von Queer und seine Aktualität" beschreibt. Diese beiden eher kurz gehaltenen Teile (zusammen 45 Seiten), die v.a. für LeserInnen, die sich noch nicht mit Queer auseinander gesetzt haben, informativ sind, rahmen den zweiten, ausführlichsten Teil, der sich mit "Ethik, Politik und Logik aus queerer Perspektive" beschäftigt.

Dieser Kernteil setzt ein mit einer kurzen Grundlegung, in der Perko das Subjekt als Mittelpunkt der Auseinandersetzungen zu queerer Ethik, Politik und Logik vorstellt: Einerseits kommt dem Subjekt Kraft der radikalen Imagination als anthropologischer Fähigkeit Gestaltungsmacht zu, kann es Bedeutungen setzen, etwas *ex nihilo* schaffen; andererseits ist das Subjekt aufgrund seiner Eingebundenheit in das gesellschaftlich-geschichtliche Imaginäre immer auch durch vorgegebene Bedeutungen bestimmt. Zudem entwirft Perko ihr Subjekt "als anderen gegenüber gleich, verschieden und anders" (41). In diesem starken Subjektbegriff, in dem Aktivität und Passivität, Handlungsfähigkeit und Bestimmtheit durch gesellschaftliche Vorgaben, Gleichheit und Differenz zusammenfließen, liegt die Stärke von Perkos Ansatz. Reflexionen zu queerer Ethik, Politik und Logik einen starken Subjektbegriff zugrunde zu

legen, besticht gerade vor dem Hintergrund des (angeblichen) Tods des Subjekts in der Postmoderne, der auch queere Theorien zuzurechnen sind. Umso bedauerlicher ist es, dass die folgenden Unterkapitel zu Ethik, Politik und Logik eher an der Oberfläche kratzen. (Zu) viele klassische Topoi aus dem Bereich der Ethik bzw. praktischen Philosophie werden eingeführt: Gerechtigkeit, Ethos der Anerkennung, (Politik der) Autonomie, Pluralität, Differenz, ein kurzer Ausflug ins Thema Menschenrechte und ihre Geschichte. Die Behandlung der einzelnen Topoi fällt relativ kurz aus, der Bezug auf überkommene Ansätze und AutorInnen scheint eher arbiträr denn stringent. Und der Bezug auf *queer theories* bleibt marginal: Die vorrangig aus nicht-queeren Theoriebezügen entwickelten Aussagen werden hauptsächlich mit Zitaten aus queeren Dokumentarfilmen illustriert.

Nun ist es durchaus interessant und sinnvoll zu zeigen, dass Entwürfe zu queerer Ethik, Politik und Logik an "klassische" Diskurse, Theorien und AutorInnen anschließen können. In diesem Fall erscheint es jedoch sinnvoller, sich auf eine Referenzkategorie (z.B. Anerkennung im Licht der Pluralismusfrage) zu konzentrieren und diese durchzubuchstabieren (und z.B. bei der Entwicklung eines "Ethos affirmativer und transformativer Anerkennung" nicht bei der Forderung stehen zu bleiben, "Werte, Normen und Moralvorstellungen, die nicht den je eigenen entsprechen, die vielleicht völlig fremd sind, grundsätzlich zu bejahen und sich in einen Dialog über sie einzulassen" (64); hier wäre weiter zu fragen: Wirklich alle Werte, Normen und Moralvorstellungen? Oder gibt es begründete Grenzen? Wie funktioniert ein solcher Dialog?). Mich persönlich hätten jedenfalls Ausführungen zu ethischen, politischen und logischen Dimensionen plural-queeren Denkens (siehe Untertitel des Buches) interessiert, die sich unmittelbarer aus queerer, theoretischer und praktischer Produktion speisen.

*Maria Katharina Moser (Saarbrücken – Germany / Wien – Austria)*

Annebelle Pithan / Stephan Leimgruber / Martin Spieckermann (Hg.), *Verletzlichkeit und Gewalt. Ambivalenz wahrnehmen und gestalten*, Forum für Heil- und Religionspädagogik 3, Comenius-Institut: Münster 2005, 213 p., ISBN 3-924804-59-1, € 13,80

Das vorliegende Werk ist in seiner Kernsubstanz die Dokumentation eines mehrtägigen Forums für Heil- und Religionspädagogik. Gemäß der Struktur einer derartigen Veranstaltung sind die Beiträge zum Themenkreis Gewalt und

Verletzlichkeit sehr breit gestreut. Sie reichen von grundsätzlichen theoriebezogenen Artikeln bis hin zu konkreten praxisbezogenen Berichten und Reflexionen, die sich schwerpunktmäßig “auf das Leben und Lernen von und mit Menschen mit Behinderungen” (5) konzentrieren.

Diese Theorie-Praxis-Mischung gewährt einerseits einen lebendigen Eindruck in die Struktur der Tagung, irritiert aber mancherorts auch beim Lesen, da die Beiträge unverbunden nebeneinander stehen bleiben. Die einzelnen Artikel charakterisiert zudem eine sehr unterschiedliche Qualität. So vermisst man in manchen Beiträgen – vor allem hinsichtlich der Entstehung von und des Umgangs mit Gewalt – den Anschluss an aktuelle Diskurse. Formal muss leider auch noch angemerkt werden, dass die vielen Fehler oder auch Brüche im Text – wenn beispielsweise die Anmerkung einer korrekturlesenden Person in die Endversion rutscht (S. 163) –, die Lesbarkeit beeinträchtigen.

Als inhaltlich äußerst anregend ist Christina Thürmer-Rohrs Beitrag hervorzuheben, der gewissermaßen den philosophisch-theoretischen Rahmen für die Reflexionen von Verletzlichkeit und Gewalt spannt. Dabei fokussiert sie die Bedeutung des Dialogs, indem sie den Begriff zunächst gegen einen inflationären und strategischen Gebrauch abgrenzt, die monologische Struktur von Gewalt herausarbeitet und im Gegensatz dazu Dialog als Medium der Anerkennung Anderer angesichts von Pluralität zu denken versucht. Anschließend thematisiert Martin Leutzsch Verletzung und Verletzlichkeit in ausgewählten biblischen Texten und arbeitet die ambivalenten Dimensionen im helfenden Handeln heraus. Unter pädagogischer Perspektive geht es in den Beiträgen von Andreas Möckel und Bernd Beuschert um Gewalt im Kontext von Erziehung, beide inspiriert vom Denken Janusz Korczaks. Meinolf Schultebrucks beschreibt anhand von Interviews, welchen konkreten Gewalterfahrungen Menschen mit Behinderungen ausgesetzt sind. Für die Einschätzung von und den Umgang mit Gewalt im pädagogischen Alltag äußerst erhellend ist der Beitrag Edith Wölfls, der zunächst die Bedeutung von Gewalt in bestimmten Männlichkeitskonstruktionen darstellt und dann – u.a. am Beispiel eines elaborierten Präventionsprojekts – aufzeigt, wie genderorientierte Differenzierungen zu einem besseren Umgang mit Gewalt beitragen können.

Daran anschließend gewährt eine Vielzahl an interessanten Beiträgen einen Einblick in den Umgang mit Verletzlichkeit und Gewalt in der pädagogischen und seelsorglichen Praxis mit Kindern und Jugendlichen mit speziellem Förderbedarf. Die vorgestellten Beispiele thematisieren u.a. das Modell eines liturgisch-basalen Religionsunterrichts, den Umgang mit aggressiven SchülerInnen, künstlerisch-ästhetischen Ausdrucksformen, die Begegnung von

KonfirmandInnen und Menschen mit Behinderungen. Den Band beschließt ein Beitrag, verfasst von der taubblinden Seelsorgerin Stephania Sabel, in dem es der Autorin sehr gut gelingt, Nichtbetroffenen einen Zugang zur Welt von taubblinden Menschen zu eröffnen und ihre seelsorglichen Interventionen in der Arbeit mit taubblinden Opfern und Tätern sexueller Gewalt plausibel und nachvollziehbar darzulegen. Kontrastierend dazu vermisst man im Beitrag von Stephan Leimgruber über die Gewalterfahrungen muslimischer Kinder und Jugendlicher mit Behinderungen die Perspektive Betroffener, wie sie in Form einer muslimischen (Co)AutorInnenschaft oder zumindest einer Autorisierung durch muslimische TheologInnen erfolgen hätte können. Ob die Ausführungen auch vor deren Augen Bestand hätten, bleibt somit eine offene Frage.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass LeserInnen in diesem Sammelband einen breiten thematischen Zugang zu einem gesellschaftlich brisanten Themenkreis erhalten. Neben ausgewählten Schwerpunkten aus philosophischer, theologischer und pädagogischer Perspektive, die helfen, das Thema Verletzlichkeit und Gewalt theoretisch einordnen zu können, gewähren die praxisorientierten Beiträge einen Einblick in das konkrete Leben von Menschen mit Behinderungen und deren Umgang mit Gewalterfahrungen und zeigen an, wo die pädagogischen und seelsorglichen Herausforderungen sind. Eine intensivere interdisziplinäre Durchdringung als auch eine stärkere Theorie-Praxis-Verschränkung wäre wünschenswert, bleibt aber letztendlich den LeserInnen überlassen.

*Andrea Lehner-Hartmann (Wien – Austria)*

Ina Praetorius, *Handeln aus der Fülle. Postpatriarchale Ethik in biblischer Tradition*, Gütersloher Verlagshaus: Gütersloh 2005, 224 p. ISBN 3-579-05216-0, € 19,95

Ina Praetorius schöpft in ihrem neuen Buch selbst aus der Fülle: aus der Produktivität eines – überwiegend deutschsprachigen – Diskussionszusammenhanges von Frauen, die seit fast zwei Jahrzehnten daran arbeiten, Politik, Ethik und Ökonomie von einer Anthropologie der Bezogenheit her neu zu verstehen. Inspiriert ist diese Denkarbeit von Hannah Arendts Philosophie der Gebürtigkeit und dem italienischen Denken der Geschlechterdifferenz, insbesondere Luisa Muraros “Symbolische Ordnung der Mutter”.

Praetorius schreibt eine explizit theologische Ethik, die sich auf biblische Texte und ihre “dynamische Weltsicht der Freiheit in Bezogenheit” (27)

bezieht und systematisch-theologische Begrifflichkeiten – Glaube, Frömmigkeit, Sünde, Liebe, Geist etc. – in ihrem ethisch-politischen Gehalt expliziert. Der Verlag nennt diese Ethik auf dem Einband einen Essay – erstaunlich bei einem Buch von über 200 Seiten, aber vom Stil her nicht unangemessen. Ina Praetorius gelingt eine sprachliche Anschaulichkeit, die das Buch für breite LeserInnen-Kreise zugänglich macht. Die bilderreiche Sprache ist dabei Ausdruck der denkerischen Grundbewegung, die “androzentrische Zweiteilung der Welt” mit ihrer Trennung in höhere Wissenschaft und trivialisierte Alltagskultur zu durchbrechen. Ausgangspunkt ist die Zeitdiagnose, dass die patriarchale Ordnung an ihr Ende gekommen ist und deshalb die Chance für einen neuen Anfang im Denken und Handeln ergriffen werden kann – und muss (12).

Das Buch gliedert sich nach einer Einleitung in vier Teile. Im ersten Teil “Die Fülle am Anfang” verankert Praetorius die Möglichkeit guten Handelns, nach der die Ethik fragt, “in der natürlichen, sozialen und kulturellen Fülle, die allen Menschen schon geschenkt ist, bevor sie selbst zu handeln beginnen” (12). Der Begriff der Fülle verweist auf Arendts Begriff der “Welt” und theologisch auf “Schöpfung” und “Liebe Gottes”. Der zweite Teil “Abschied vom Patriarchat” kritisiert die “androzentrische Ordnung” (62): Das Patriarchat hat eine verzerrende hierarchisch-dualistische Weltsicht hervorgebracht, in der Vernunft und regelgeleitetes Handeln mit Männlichkeit und Öffentlichkeit – Gefühl und emotionale Tugendhaftigkeit hingegen mit Weiblichkeit und Privatheit assoziiert waren. Der dritte Teil “Handeln aus der Fülle” benennt die anfängliche menschliche Bedürftigkeit – und damit das Genährtwerden – als Ausgangspunkt der Ethik. Gutes Handeln wird definiert als “Einwilligung in den Fortgang des Lebens, auch als Rückerstattung einer empfangenen Wohltat (...), gleichzeitig als freies Tätigwerden, das seinerseits Dankbarkeit bewirkt und neue gute Taten in Gang setzt” (94). Der vierte Teil “Mit Gottes Hilfe die Welt gestalten” bietet “Konkretionen postpatriarchaler Ethik”. Praetorius beleuchtet den Rhythmus von Ruhen und Tätigsein und bestimmt theologisch die Grenzen menschlicher Verfügung (151-158). Es folgen Ausführungen zur Ethik der Generationenbeziehungen (159-172), Wirtschaftsethik (173-184), politischen Ethik (185-192) sowie Ethik von Kunst und Wissenschaft (193-198). Leitend ist die Frage, wie das gute Zusammenleben aller Menschen in ihrer Verschiedenheit miteinander und mit allen anderen Lebewesen gestaltet werden kann; zentral ist dabei das Ziel gewaltfreier Beziehungen (169, 186). Das Buch schließt mit einem Kapitel zur “Mystik des Geborenseins” (199-205), das für einen “nativen Blick auf die Welt” wirbt: jeden Morgen neu anfangen, jedem Menschen Veränderung zutrauen.



Ina Praetorius' Ethik enthält neben feministischen Grundlagen immer wieder überraschende, anregende Gedanken – etwa den Vorschlag, öffentlich geschützte Räume einzurichten, die zum Liegen einladen (155). Was bei ihrer Betonung des Neu-Anfangens insgesamt zu kurz kommt, ist eine Würdigung gesellschaftlicher Institutionen – diese sind ja geronnene Erfahrung mit den Notwendigkeiten des Zusammenlebens.

*Ulrike Wagener (Freiburg – Germany)*

Christa Schnabl, *Gerecht sorgen. Grundlagen einer sozialetischen Theorie der Fürsorge*, Academic Press Fribourg: Freiburg Schweiz / Herder: Freiburg i. Br./Wien 2005, 539 p., ISBN 3-7278-1493-4, 3-451-28906-7, € 60,00

Ist "Fürsorge" ein altmodisches oder ein neumodisches Wort? – Dass diese Frage sich derzeit nicht klar beantworten lässt, macht Christa Schnabls materialreiche Habilitationsschrift von Beginn an zu einer spannenden Lektüre. Ihr Anliegen ist es, Begriff und Sache der Fürsorge, verstanden als "zwischenmenschliches Tun...", das die unabwiesbare Abhängigkeit und Verletzbarkeit von Menschen anerkennt und prima facie einseitig, asymmetrisch auf das Wohlergehen anderer ausgerichtet ist" (59) zu rehabilitieren – jenseits paternalistischer Missverständnisse, jenseits aber auch des modernen Primats einer Gerechtigkeitslogik, in der Fürsorge scheinbar ihren Ort verliert, bei genauem Zusehen aber lediglich privatisiert und zum festen Bestandteil eines bürgerlichen Weiblichkeitscodes umgebogen wird. Mindestens so sehr wie das angelsächsische *Care*, auf das feministische Ethikerinnen auch im deutschsprachigen Raum sich häufig zurückziehen, um Anklänge an veraltete Tugendlehren und an den sich im 19. Jahrhundert herausbildenden bürokratisch organisierten Frauenberuf der "Fürsorgerin" zu vermeiden, ist laut Schnabl der deutsche Begriff "Fürsorge" geeignet, die fällige Neuformulierung einer umfassenden sozialetischen Theorie voran zu treiben, die nicht länger auf die "anthropologische Fiktion menschlicher Unabhängigkeit" (447) baut, sondern Abhängigkeit als Grundgegebenheit der *conditio humana* anerkennt.

Anders als gängige feministische Studien setzt die Autorin deshalb nicht erst mit der Debatte um eine "Care-Ethik" ein, sondern schaltet in einem ersten Teil einen begriffsgeschichtlichen Überblick vor, der den sich verändernden Stellenwert des asymmetrischen Tätigseins für andere – von der mittelalterlichen Tugend der Barmherzigkeit über die im Spätmittelalter einsetzende Institutionalisierung der "Armenpflege" bis hin zur weitgehenden Substituierung

des Begriffs “Fürsorge” durch “Sozialarbeit” und dem damit verbundenen Bewusstseinswandel – nachzeichnet. So wird plausibel, dass der in den 60er Jahren des vergangenen Jahrhunderts kulminierende Ausschluss der Frage nach dem “guten Leben” aus der allgemeinen Moraltheorie mit einer gewissen Zwangsläufigkeit die – insbesondere durch Carol Gilligans Buch “In Another Voice” (1982) ausgelöste – feministische Debatte um ein (weibliches?) Anderes der Gerechtigkeit provoziert, an die auch Schnabl anknüpft.

Durch das scheinbare Aufgehen von Fürsorge in Gerechtigkeit und (staatlich organisierter) Solidarität, bei dem es sich genau besehen um einen Prozess der Abspaltung einer “feminisierten” Tugendhaftigkeit handelt, sind die bekannten gesellschaftlichen, sozialpolitischen und ökonomischen “Schief lagen” (85-135) der Fürsorgetätigkeiten – mangelnde Anerkennung und Honorierung sowohl der Gratisfürsorge im Privathaushalt als auch professioneller Fürsorgetätigkeiten, neuerdings internationale Fürsorge-Transfers in Süd-Nord- und Ost-West-Richtung – entstanden, denen sich Schnabl im zweiten Teil ihrer Arbeit zuwendet und von denen her die politische Dringlichkeit ihres Projekts überdeutlich wird. Indem sich die Autorin auseinandersetzt mit den Mechanismen der Trivialisierung und des Verschweigens notwendiger asymmetrischer Zuwendungsleistungen und den mehr oder weniger gelungenen Versuchen, das Problem sozialtechnisch zu lösen, entwickelt sie gleichzeitig einen normativen Begriff von Fürsorge als “Fürsorgearbeit” (59-85), der im wesentlichen die Grundlage der folgenden Ausführungen bildet.

Der dritte Teil liest sich – wichtig für Studierende! – über weite Strecken wie eine kenntnisreiche (wenn auch stellenweise redundante) gendersensible Einführung in die moderne (katholische) Moralthologie und Sozialethik. Es wird deutlich, dass die theologische Ethik zukunftssträchtige Potentiale in sich birgt, insofern sie aufgrund ihrer Anbindung an die biblische Tradition die anthropologische Tatsache unabschaffbarer Abhängigkeiten und damit auch Haltungen und Praxisformen asymmetrischer Zuwendung – hier ausgedrückt in Begriffen wie “Liebe”, “Barmherzigkeit”, neuerdings “Solidarität” – weniger an den Rand gedrängt hat als die praktische Philosophie. Diese Eigenheit der Theologie versuchen vermeintlich fortschrittliche Theologen heute zwar noch zu überwinden, weil sie sie als bloßes Verharren in paternalistischen Verhältnissen missverstehen. Laut Schnabl könnte sich die vermeintliche Rückständigkeit der Theologie aber als fruchtbarer Ansatzpunkt für eine Neuformulierung der Moraltheorie von einer realistischen, sprich abhängigkeitsensiblen Anthropologie her erweisen.

Verdienstvoll sind im vierten Teil, der sich mit der feministischen Care-Debatte und angrenzenden Diskursen befasst, insbesondere die längst fällige

Systematisierung der Care-Ethik – Schnabl unterscheidet zwischen dualistischen (v.a. Noddings), korrektivisch-integrativen (z.B. Nagl-Docekal, Pauer-Studer, Benhabib) und transformativ-alternativen (Conradi, Feder Kittay) Ausformungen – und die Aufarbeitung von Anschlussstellen an vergleichbare denkerische Aufbrüche im Kontext der Postmoderne und der Kritischen Theorie (Lévinas, Ricoeur, Honneth).

Den Rundgang durch die denkerischen Sphären, die Schnabl hinsichtlich ihres Projekts für relevant hält, schließt im fünften Teil die Auseinandersetzung mit feministischen Denkansätzen ab, die, ausgehend von einer Kritik der einschlägig defizitären Rawls'schen Gerechtigkeitstheorie, unterschiedlich gelagerte Vorschläge machen, wie die auf den Annahmen von Symmetrie und wechselseitiger Anerkennung beruhende hegemoniale Gerechtigkeitstheorie des Liberalismus erweitert werden könnte in Richtung auf den Einbezug asymmetrischer Beziehungen und der entsprechenden (staatsbürgerlichen) Rechte, Pflichten oder Tugenden. Schnabl unterscheidet hier "(sozial-)liberale" (Moller Okin, Pauer-Studer, Nagl-Docekal ua.) von "maternalistischen" (Held, Ruddick) und "republikanisch-zivilgesellschaftlichen" (Tronto, Sevenhuijsen u.a.) Ansätzen zur Revision der politischen Theorie.

Der letzte Teil, in dem es um die mit Spannung erwartete Neuformulierung einer Sozialethik geht, die das Grunddatum menschlicher Abhängigkeit nicht zugunsten eines angeblichen Normalzustands "Unabhängigkeit" vergisst, fällt deutlich hinter die zu Beginn und im Verlauf der Arbeit formulierten Ansprüche zurück. Zwar gesteht die Autorin eingangs die Notwendigkeit zu, von veränderten anthropologischen Grundlagen her "das Ganze" neu zu denken. Statt die zuvor durchaus ausführlich benannten hoffnungsvollen Impulse aus der biblisch-theologischen Tradition, aus dem postmodernen und feministischen Denken der Alterität und der Arendt'schen Handlungstheorie zur Entfaltung zu bringen, verstrickt sie sich dann aber in die von Nancy Fraser übernommene neodualistische Gerechtigkeitstheorie, derzufolge Gerechtigkeit sich auf zwei Ebenen, nämlich einer der "Umverteilung" und einer der "Anerkennung" verstehen lässt. Dass Christa Schnabl sich bei aller ausgewiesenen Kenntnis radikalerer Neuansätze letztlich damit begnügt – und abmüht –, Fürsorge nachträglich in die für sie anscheinend unhintergehbare Logik der Moderne einzufügen, ist praktisch-sozialpolitisch vielleicht von einem gewissen Nutzen, denkerisch aber unbefriedigend.

Nicht dieser allzu kompromissbereite Syntheserversuch, so wage ich zu prophezeien, sondern die vorgängige umfassende Darstellung der politischen und ethischen Diskurslandschaft zu Beginn des einundzwanzigsten Jahrhunderts, in

der die Autorin ebenso luzide wie geduldig die Bruchstellen des in Auflösung begriffenen modernen Weltbildes benennt, wird diesem Buch seinen Platz in der Geschichte des weiblichen Auszugs aus den Scheinselbstverständlichkeiten der patriarchalen Moderne sichern.

*Ina Praetorius (Wattwil – Switzerland)*

Erika Schweizer, *Geistliche Geschwisterschaft. Nelly Sachs und Simone Weil – ein theologischer Diskurs*, Theologie und Literatur 20, Matthias Grünewald: Mainz 2005, 512 p., ISBN 3-7867-2549-7, € 36,00

Die von der evangelischen Pfarrerin Erika Schweizer als Dissertation verfasste umfangreiche Studie bringt zwei Frauen des 20. Jahrhunderts miteinander ins Gespräch, die einander nicht persönlich begegnet sind und die Zuschreibungen wie “Dichterin” und “Denkerin” sprengen: Nelly Sachs (geboren 1891 in Berlin, gestorben 1970 in Stockholm) und Simone Weil (geboren 1909 in Paris, gestorben 1943 nahe London). Die Autorin erhebt zentrale Aspekte der Werke beider, die für theologisches Denken bedeutsam und wegweisend sein können. Das mehrfach schwierige Unterfangen meistert die Autorin problembewusst, akribisch und vermutlich auch mit einiger Freude.

Im einleitenden Teil der Arbeit fundiert Schweizer zunächst Methode(n) und Duktus ihrer Studie. Dann stellt sie Leben und Werk von Nelly Sachs und Simone Weil vor und zeigt auf, welcher Impuls von den nach dem Zweiten Weltkrieg ins Deutsche übertragenen Schriften Simone Weils auf Nelly Sachs ausging. Schweizer thematisiert die Frage nach dem Verhältnis beider zum Judentum und fasst es achtsam in die Beschreibung “ergriffenes Erbe” für Nelly Sachs und “verworfenes Erbe” für Simone Weil.

Der Hauptteil der Arbeit ist mit “Hermeneutik des Lichts, der Finsternis, der Liebe” überschrieben und entfaltet entlang dieser drei Leitkategorien in präzisen Interpretationen von Texten Nelly Sachs’ (vornehmlich aus ihrem poetischen Werk, aber auch unter Zuhilfenahme von Briefen) und Simone Weils (mit dem Schwerpunkt auf ihren späten religionsphilosophischen Schriften, aber auch ihrer Dichtung und von Briefen) das Profil beider Werke. “Finsternis” etwa wird an den biblischen Gestalten von Hiob, Jesus Christus und dem Gottesknecht in den Werken von Nelly Sachs und Simone Weil exemplifiziert, “Liebe” bei Nelly Sachs in Gestalt der “Sehnsucht” und der “Erinnerung” und bei Simone Weil in Gestalt von “Aufmerksamkeit” und “Gerechtigkeit”. Die Fülle von Einzelanalysen wird stringent gebündelt und dann je

ergiebig für das Gespräch zwischen der Literaturnobelpreisträgerin und der Philosophin ausgewertet.

Die Studie schließt mit dem bisher unveröffentlichten Prosatext “Stille und Schmerz” von Nelly Sachs über Simone Weil. Darin heißt es, Simone Weil habe sich “hingegen” “an allen Frontabschnitten des Daseins wo die Gefahr am deutlichsten drohte” (486). Sowohl Simone Weils als auch Nelly Sachs’ Leben ist gebrochen und zerbrochen an der Katastrophe des 20. Jahrhunderts, die den Menschen in die tiefste Unmenschlichkeit fallen ließ. Nelly Sachs und Simone Weil erfassten Exil und Entwurzelung als “Grundgegebenheiten menschlicher Existenz” (219). Sich an der Perspektive der Opfer der menschlichen Geschichte auszurichten und die Erfahrung des Leidens und seiner Unverwundbarkeit ins Wort zu bringen lässt sich als theologische Orientierung für das noch neue Jahrhundert gewinnen. In “Weltverbundenheit” (Nelly Sachs, 454) und gesteigerter Realitätswahrnehmung sind “Quelle[n] für die Tugend der Menschlichkeit” (Simone Weil, 443) aufzuspüren und kann “Sehnsucht” / “désir” vernehmbar werden nach dem, den Liebe “auf Erden so schmerzlich entbehrt – nach Gott” (472). Die erfahrene Abwesenheit Gottes als seine Anwesenheit zu verstehen hat Nelly Sachs und Simone Weil zu “Geschwistern” werden lassen. Erika Schweizer ist sehr zu danken, dass sie das existentielle Schreiben dieser Schwestern für eine sowohl die menschliche Wirklichkeit als auch die göttliche Transzendenz achtende gegenwärtige Theologie durchlichtet hat.

*Elisabeth Pernkopf (Graz – Austria)*